



1000 JAHRE

Weferlingen

Vorwort

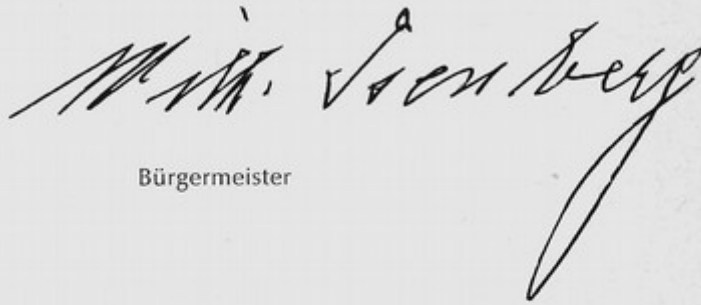
Die kleine Gemeinde Weferlingen – mitten im Gebiet zwischen Elm und Asse gelegen – kann mit großer Freude auf ihr 1000jähriges urkundlich belegtes Bestehen zurückblicken. Wir können wohl nur ahnen, welche wechselvolle und schicksalsschwere Vergangenheit unser Dorf und unsere Vorfahren erlebt haben.

Wir sind aber stolz darauf, daß sich Weferlingen, obwohl es nicht das wohlhabendste ist, sich zu einem solch sauberen und gepflegten Dorf entwickelt hat und daß sich die Einwohner – auch die Heimatvertriebenen – mit dem Dorf verbunden fühlen.

Diese kleine Schrift soll Zeugnis ablegen über die Geschichte Weferlingens und seiner Menschen. Herzlichen Dank sagen wir an dieser Stelle Herrn Obermedizinalrat i. R. Dr. Barnstorf, dessen Forschungsarbeiten Grundlage unseres Wissens über die Vergangenheit sind. Unser Dank gilt auch allen Verantwortlichen und Mitarbeitern, die bei der Vorbereitung des Festes keine Mühe und Arbeit gescheut haben.

Das Werden Weferlingens soll uns eine Verpflichtung sein, damit unsere Nachkommen dereinst mit dem gleichen Stolz auf unser Heimatdorf blicken können.

Weferlingen, im September 1965



Bürgermeister

Glückwunsch des Landkreises

In tausend Jahren hat die Gemeinde Weferlingen viele Veränderungen in wirtschaftlicher, sozialer und politischer Hinsicht erlebt. Aus der befestigten Dorfanlage der Frühzeit wurde das mittelalterliche Haufendorf. Heute lassen helle Fenster in neuzeitlichen Gebäuden Luft und Licht in Häuser und Ställe.

Das Herrengeschlecht von Weferlingen hat im Verein mit den Asseburgern Glanz und Niedergang des Rittertums erlebt, bis die Stadtbraunschweiger im Jahre 1300 Burg und Dorf verwüsteten. Die alten Burgwälle werden heute als bäuerlicher Grasgarten genutzt. Auf anderen „wüsten Gärten“ entstand wieder ein Gut, das heute aber nicht kriegerisch herrscht, sondern in friedlicher Arbeit mit den anderen Dorfbewohnern wetteifert.

Im Dorfe ist heute neuzeitliche Landwirtschaftstechnik zu Haus; in der Feldmark wurden aus sumpfigen Wiesen fruchtbare Ländereien.

Friedenszeiten und Kriege wechselten ab. 1944 zerstörten Fliegerbomben die Kirche und richteten schwere Schäden im Dorfe an. Aus den Ruinen erstand neues Leben in schönerer Form.

Im Wechsel der Zeiten gleichgeblieben sind Fleiß, Aufgeschlossenheit und Gemeinsinn der Einwohner. Mögen diese Eigenschaften auch in Zukunft dazu beitragen, daß die kleine, aber tüchtige Gemeinde Weferlingen einen geachteten Platz behält in der Gemeinschaft von Land und Volk.

Kunkel
Landrat

Biermann
Oberkreisdirektor

I. Aus der Ur- und Vorgeschichte unserer Heimat

Es ist ein begründeter Brauch, daß man das Alter eines Dorfes oder einer Stadt, wenn man ihren Geburtstag feiern will, nach dem Jahr bemißt, in dem die Menschensiedlung erstmals in einer Urkunde oder in einer anderen schriftlichen Überlieferung genannt wird. Weil alle anderen, etwa durch den Ortsnamen, durch vorgeschichtliche oder frühgeschichtliche Funde, durch siedlungsgeographische Überlegungen gestützten Datierungen der ersten Begründung menschlicher Wohnstätten fast immer nur Vermutungen bleiben müssen, bestehen die Historiker auf diesem schriftlichen Beweis, etwa bei der 1000-Jahr-Feier eines Dorfes, obwohl sie selbstverständlich wissen, daß fast alle Dorfsiedlungen unserer braunschweigischen Heimat weit, weit älter sind. Viele davon können sich mit dem 2000jährigen Rom durchaus messen.

Die Urkunde aus dem Jahre 965, in der der Bischof von Halberstadt den Zehnten von mehreren Hufen in „Weiverlingi“, in Dengdi (Großdenkte) und Witmari (Wittmar) an das kurz vorher begründete Stift Gandersheim abtritt, wird, wie unten näher ausgeführt, heute in ihrer Echtheit bestritten und soll erst im 12. Jahrhundert entstanden sein. Bodenfunde aus der jüngeren Steinzeit, der Bronzezeit und den ersten nachchristlichen Jahrhunderten beweisen aber, daß die Lage dieses Dorfes wohl wechselte, daß aber eine Siedlung zuerst am Butterberg, dann in der Nähe der „Zingel“ und zuletzt auf der kleinen Anhöhe vor der Meesche-Niederung, dem Sumpfgelände der Altenau, lange, lange vorher bestand. Darum dürfen wir ihren 1000. Geburtstag bei allem Respekt vor der gelehrten Urkundenforschung mit gutem Gewissen feiern, wie ich meine.

Aber auch wenn wir annehmen, daß schon vor 1500 oder mehr Jahren Menschen, die vielleicht sogar unsere Vorfahren waren, den Boden der heutigen Feldmark nutzten, auch dann bleibt die Zeitspanne, seitdem menschliche Hände die Erde umwählten, in der großen Sanduhr der Erdzeit, die mit Millionen von Sonnenumläufen rechnet, ein Stäubchen und das Leben einer Menschengeneration ein Atom dieses Stäubchens.

Blicken wir kurz zurück in jene äonenweit zurückliegenden Zeiten, in denen sich unsere Heimat, die Mulde zwischen Elm und Asse, die sog. Schöppenstedter Mulde, bildete. Vor etwa 300 Millionen Jahren rauschte unendlich hier das Meer. Es war das Erdmittelalter und die erdgeschichtliche Epoche, die aus drei unterschiedlichen Unterepochen bestand, nennt der Geologe darum Trias. Zu ihr gehören tropisch warme Meere und Wüsten der Buntsandsteinzeit, deren Reste in der Asse zu Tage treten, und der Muschelkalk, aus dem der Elm besteht. Der Staub der von Hitze und Kälte zermahlenen Gebirge ward von riesigen Flüssen ins Meer getragen, wie heute noch, und die Leichname der zahllosen Meeres-tiere (Ammoniten oder Tintenfische, Seelilien, Muscheln) betteten sich darin ein. Zuweilen verebbte das Meer, gab Land frei, auf dem dann die riesigen Saurierechsen und andere höhere Tierarten für Jahrtausende Nahrung fanden, bis auch ihre Reste im Schlammgrund neuer Meere versanken. Das währte 100 bis 200 Millionen von Sommern und Wintern und es entstanden kilometerdicke Schichten von Schlick, der durch den Druck über ihm sich zu Gestein verhärtete. Als dann der sehr viel ältere Harz als Granitmassiv mit unvorstellbarer Gewalt im Lauf langer, langer Zeiträume aus der Tiefe emporstieg, da schob er die Bodenschichten der Triasmeere vor sich her und faltete sie zu den Hügelzügen des sogenannten subherzynischen Vorlandes, die man heute Huy, Fallstein, Heeseberg, Asse, Elm und Dorm nennt,

weil ein anderes Urgebirge aus älterer Zeit, der Flechtinger Höhenzug, ihnen nicht auswich. Die Meeresebenen wurden, wie in der Asse, verkantet, ja, umgekippt, und das Unten ward zum Oben. Im Muschelkalk des Elms, aus dem man um 1100 den Stein zu dem Bau der alten Weferlinger Dorfkirche, aber auch der prächtigen Kirchen der Stadt Braunschweig holte, finden sich in seltener Schönheit die zierlichen Muscheln, die blumenartigen Haarsterne versteinert, die man heute als Seelilien aus Erkerode in den Museen der ganzen Welt schätzt. Aus Muschelkalk baute man den Dom in Königslutter und Braunschweig, aber auch zahllose feste Schlösser und stolze Bürgerhäuser. Was aus weichem, schutzlosem Leben harter, fühlloser Stein geworden war, ward in den Händen des Menschen wieder Zuflucht für der Seele und des Leibes warmes Leben.

Doch die ruhelose Erde formte und wandelte auch in den folgenden etwa 100 Millionen Jahren ihr Antlitz. Ebenen wurden zu Gebirgen, die wieder zu Schutt zermahlen wurden, es gab Wüsten und grünwuchernde Landschaften, aber es gab noch lange, lange nicht bei uns den Menschen. Zunächst kam noch das Eis der mehrfachen Eiszeiten von Norden und Süden über alles. Dazwischen ward es Jahrtausendlang wieder wärmer. Nachdem sich dann das Eis vor etwa 100 000 Jahren zum letzten Mal zurückgezogen hatte, ließ es ausgehobelte und ausgekratzte Täler in Harz, Elm und Asse zurück. Es hatte die kantigen Berge rund geschliffen, das Gestein zu Lehm zermahlen, der nun nach manchen chemischen Veränderungen als fruchtbarer Löß die Schöppenstedter Mulde füllt. Die schmelzenden Gletscher ließen riesige Wassermassen durch das Tal brausen, in dem heute das winzige Flößchen Altenau dahinkriecht.

Ähnlich wie heute noch in Sibirien folgten zunächst unendliche Grassteppen dem weichen Eis und bildeten mit dem allmählich zunehmenden Strauch- und Baumwuchs eine Tundra, in die im Laufe von Jahrtausenden zuerst Weiden, dann Haseln und Birken, später Eichen, Eschen und Ulmen vordrangen, die lichte und dann immer dichter werdende Gehölze und Wälder bildeten. Darin lebten noch das Mammut und der Elch, die Antilope und der Wolf, aber immer noch kein Mensch. Dessen Ahnen hatten sich viel weiter südlich in längst eisfreien Landschaften Asiens, Afrikas und Südeuropas zu Jägervölkern entwickelt, die nun um 100 000 Jahre vor unserer Zeitrechnung auch suchend und spähend in unsere Heimat vorstießen. Sie jagten mit Steinwaffen, mit mühsam, aber kunstreich gefertigten Speer- und Pfeilspitzen aus Feuerstein ihre Beute, sie hinterließen an ihren Lagerstätten (so bei Lebenstedt, 1954 gefunden) steinerne Schaber und die Knochenreste ihrer Mahlzeiten. (Vgl. Tode, Mammutjäger vor 100 000 Jahren, Braunschweig 1954)

Als es dann in der Buchen- und Haselzeit wärmer in den Tälern des Vorharzlandes wurde, da kamen wiederum von Süden Bauernvölker, die nun schon sesshaft wurden und sich an den fruchtbaren Lößhängen des „Ulmenwaldes“ = Elm und des „Eschenwaldes“ = Asse in der Nähe von Quellen ansiedelten. Diese über lange, lange Zeiten in unser Heimatgebiet einwandernden und dort ansässig werdenden Völker, deren steinerne oder tönernen Hinterlassenschaft man auch in der Nähe Weferlingens (am Butterberg) fand, nennt man nach ihrer Herkunft die „Donauländische Kultur“, nach den mit bandartigen Verzierungen versehenen Urnen und Töpfen aber auch die „Bandkeramiker“. Ihre Siedlungen aus tief im Boden eingebetteten Holzhütten mit Lehmewurf lassen sich bei Grabungen noch heute feststellen und sie sind wahrscheinlich die Keimzellen der späteren Dörfer auch in der Altenauniederung. Im Wandel von Jahrzehntausenden, im Wechsel von

Klimaschwankungen und langdauernden Notzeiten wurden in der Jungsteinzeit sicher schon viele Siedlungen aufgegeben, (sie wurden „wüst“), konnten aber nach Jahrhunderten bei besser werdenden Lebensbedingungen wieder besiedelt werden.

Eine solche erste seßhafte Bandkeramikersiedlung könnte nach den Funden, die dort schon vom Lehrer Utermöhlen, später von dem Sammler Erich Adler (heute in Rüningen wohnhaft) gemacht wurden (um 1910 bzw. 1930) am Butterberg gelegen haben. Dort sprudelte jene Quelle, die ein Bächlein speiste, das auf der Karte des 18. Jahrhunderts noch als Weferlinger Beeke, später geringschätzig als „Gosse“ bezeichnet wurde. Der Flurname: „Vor und hinter der Gosse“ südlich des „Reuterwegs“ von Dettum nach Schöppenstedt hält diese Bezeichnung fest.

Was die Menschen von damals mit ihren steinernen Messern und Beilen, mit ihren bandverzierten Töpfen lebensnotwendig gebrauchten, das heilige Wasser aus der kleinen Quelle, das fließt den Weferlingern heute unter elektrischer Beleuchtung in die Kühlschränke und in die Aluminiumgeräte des Elektroherdes! Und uns ist es genauso lebenswichtig, nur achten wir es nicht so wie die Vorfahren, die jede Quelle als heilig und verehrungswürdig empfanden und in den Naturgeistern der „Vylgien“ (daher der Name des Filgensees bei Dettum, aus dem die kleinen Kinder vom Storch geholt werden) und in Nymphen und Nixen die Allmacht des Wasser symbolisierten (O. Hahne).

Die bandkeramischen Siedlungen der späten Steinzeit, nach Tode, (Brschw. Heimat 1950) an „Hängen über einer Quelle gelegen“, wurden etwa 2500 Jahre vor unserer Zeitrechnung durch die Großsteingräber-Kultur von Norden her überlagert. Die sogenannten „Hünen-gräber“, riesige Steinbauten um Gräber von vornehmen Familien, wie z. B. Auf dem Annenberg bei Helmstedt (Lübbensteine), drangen aber nicht bis in die ausgesprochenen Lößbodensiedlungen vor. Sie sind nur nördlich des Elms zu finden (Gr. Steinum, Marienborn und Beienrode). Es bildete sich dann eine Mischkultur von vorwiegend viehzüchtenden und hauptsächlich Getreide (Hirse, Dinkel und Gerste) anbauenden Bauern. Als statt des Werkstoffes Stein etwa um 2000 vor Chr. Die Verwendung von Bronze als Metallschmelzprodukt in unsere Heimat vordrang, da scheint eine von Südosten kommende Bevölkerungsgruppe, die vielleicht mit dem Kupferhandel zu tun hatte, die sogenannten Glockenbecherleute, bis in unsere engere Heimat gekommen zu sein. Man fand ihre Grabbeigaben schon 1908 in dem noch heute mit seiner Linde das ganze Altenauland überschauenden „Galgenberg“ bei Klein-Vahlberg. Mit dem Beginn der Bronzezeit um 2000 v. Chr. Entstand in unserer Heimat, wie Dr. Tode (a. a. O.) meint, aus der Glockenbecherkultur und den übrigen mittelelbischen Mischkulturen die nach ihren Fundorten in Böhmen benannte „Aunjetitzer“-Kultur, die um 1800 v. Chr. Auch im Altenauland anzu-treffen ist.

II. Das Dorf im frühen Mittelalter

Um 1000 v. Chr. Bewohnen aus Norden und Osten gekommene Stämme, die später nach ihrem „Ger“ (ein kurzer Speer) die Ger-manen d. h. Speermänner genannt werden, das Land zwischen Elm und Asse. Ein von Norden eindringendes Volk, das man als irminonische Sueben (namensverwandt mit Schwaben) bezeichnet, gründet neue Orte in diesem Fluß- tal. Die Irminonen heißen so, weil sie den Kriegsgott Er, mit anderem Namen Ziu ver- ehrten und ihm die Schimmel auf heiligen Stätten, durch Eichen geschützt, als Opfer schlachteten. Als Niedersachsenroß stehen die Opfertiere jetzt im Braunschweigischen und Niedersächsischen Staatswappen.

Fürstengräber dieser Zeit um 1000 v. Chr. Erheben sich heute noch als weithin sichtbare Hügel, meist mit Bäumen gekrönt, auf den Uferhöhen der Altenau, so der „Hoch“ in Evessen, der leider schon vor vielen Jahrzehnten zerstörte „Muspott“ auf dem Ollah bei Eilum, der Galgenberg und der Meescheberg (dieser noch unberührt wie der Evesser „Hoch“) bei Kl.-Vahlberg. Auf diesen Höhen, die weiten Blick ins Land gewähren, setzten die Bauernvölker der Jahrhunderte um die Zeitwende die Stammeshäuptlinge bei, die dann später den Namen Her-zog, d. i. „der vor dem Heere herzieht“, bekamen. Natürlich ist es heute nicht mehr zu ergründen, ob die damals an den Uferhängen der Altenau wohnenden Vorfahren. Der Weferlinger ihren Stammesältesten auf dem Ollah, oder jenseits des Tales auf dem später so benannten Galgenberg beisetzen. Nach ©. Hahne brachten jedoch die irminonischen Sueben ein Wort für „Wiese“ mit, das als „-ing“ manchen Dorfnamen auf -lingen seine Bedeutung aufprägte.

Damals, um 100 v.Chr. Könnte die am heutigen „Kirschenberg“, also oberhalb der sumpfigen Altenauniederung („Meesche“) gelegene Dorfsiedlung entstanden sein, die wir jetzt als „Weferlingen“ bezeichnen. „Vafra® (altnordisch), Waver (engl.) ist sinngemäß ver- wandt mit dem „Weber“schiff, das hin und hergeht, oder mit der „Waber“-Lohe, dem züngelnden Feuer. Vafra-l-ing könnte also nach ©. Hahne sowohl sprachlich, wie lokalge- schichtlich einleuchtend, als „Dorf an einer schwankenden, d. h. Moorigen und sumpfigen Wiese“ gedeutet werden. Hierfür spricht, daß auch der Flecken Weferlingen, der mit einer mittelalterlichen Wasserburg in der heutigen „DDR“ unweit der Zonengrenze über den ehe- maligen Sumpfniederungen der Aller liegt und als größerer Ort immer wieder mit unserem kleinen Dorf auch von Historikern verwechselt wird, genau die gleiche siedlungs- geographische Umwelt aufweist. (Vgl. Th. Müller, Ostfälische Landeskunde, 1952) Den plattdeutschen Namen „Weberling“ als „Ort der Weber“ auszudeuten, wie es geschah, ist m..E. völlig unmöglich. Weberdörfer wie im schlesischen Gebirge des 19. Jahrh. Gab es im Altenautal um die Zeitwende bestimmt nicht.

Daß sich gerade in dem Ort an der schwankenden Wiese eine Bauernsippe ansiedelte, hatte, wie alles in der Geschichte, seinen guten Grund. Der bestand nicht nur in dem frucht- baren Lößboden, sondern wohl auch in der Tatsache, daß auf den Höhen oberhalb der Altenauniederung schon seit der Stein- und Bronzezeit uralte Straßenzüge liefen, auf de- nen die Völker zu Handel, aber auch zu Krieg einherritten.

Es wird somit um die Zeitwende, die wir nach Christi Geburt bezeichnen, gewesen sein, als eine Bauernsippe an den sanften Höhen oberhalb des moorig-schwankenden Wiesen- bodens der Meesche ihren Hof mit allen seinen Nebengebäuden für die Söhne und Enkel gründete. Es kann ein Mann von Einfluß auf die benachbart ansässigen Familien von Titheme (Heim des Detto – Dettum)

oder von Adelem (888 Odon-hem, d.h. Heim des Odo = Eilum) gewesen sein, der sich dann an dem Schnittpunkt von zwei uralten Wegen einen später befestigten, wehrhaften Edelfhof baute. Die alten Wege durchs Land, deren Verlauf noch unsere heutigen Straßen weitgehend folgen, hießen Dietwege (thiod = Volk, enthalten in thiodisk-land = Deutschland). Als „Deiweg“ finden wir ihre Reste oft in den Flurnamen der Dörfer an den Hängen des Elms und der Asse. Prof. Otto Hahne hat diese Straßenzüge in seiner Arbeit: „Siedlungsgeschichte und Verkehrsstraßen zwischen Elm und Asse“ (Nieders. Jahrbuch Bd. 19/1942) mit einer Fülle von Flurnamendeutungen sehr anschaulich beschrieben.

Danach kreuzten sich bei Weferlingen zwei Wege, deren Andenken noch bis heute der Flurname „Zwischen den großen Wegen“ erhalten hat. Zwischen dem sehr alten Dietweg am südlichen Elmrand (Köln-Hildesheim-Braunschweig-Schöppenstedt-Schöningen (Salzgewinnungsort!), der später bis Magdeburg führte, und einem Dietweg südlich der Asse, aus dem später die Leipziger Heerstraße (Wolfenbüttel-Groß Denkte-Wittmar-Remlingen usw. über Hessen und Halberstadt nach der großen sächsischen Handelsstadt) ward, führte ein Straßenweg von Braunschweig durch das Lechelnholz (daher Weghaus in Stöckheim) über Salzdahlum, Dettum und den „Reuterweg“ an Weferlingen knapp vorbei zu der „Zingel“ (= cingulum, d.h. umzäunter, wehrhafter Übergang über die Altenau, (sie hieß damals noch die „Nette“) und dann den „Galgenberg“ bei Klein-Vahlberg, das Fürstengrab aus älterer Zeit berührend, das später Gerichtsstätte war, nach Hessen und „Osterwieck. Dieser sog. „Osterwiecksweg“ kreuzte nördlich der Dorfsiedlung einen anderen alten Fahrweg, den „Schöppenstedter Stieg“, der von Wolfenbüttel, der herzoglichen Residenz, über Ahlum und die Dettumer Wiesen verlief und ungefähr noch heute im Zuge des von Isenbergs und Barnstorfs Scheunen nach Westen führenden Feldwegs zu erkennen ist. Er traf das frühere Weferlinger Burggelände neben den „Wüsten Gärten“ (s. Unten), zog unmittelbar nördlich des Dorfes vorbei und ging über den „Hohlen Weg“ bei Bansleben vermittelt einer Brücke über den „Sauerbach“ — auch sie durch eine Wasserburg Bansleben bewacht —, durchs Stobentor in das Städtchen Schöppenstedt. Über die hochinteressanten Flurnamendeutungen, aus denen man alte Wirtschafts- und Ortsgeschichte ablesen kann, und die den Verlauf dieser Wege kennzeichnen, kann hier aus Platzgründen leider nichts berichtet werden, so daß auf Hahnens Originalarbeit verwiesen werden muß.

III. Burg und Geschlecht von Weferlingen

Mit diesen Angaben sind wir schon in das spätere Mittelalter unserer Heimatgeschichte geraten. Der Hof an der schwankenden Wiese, der von einem irminonischen Sueben holsteinischer Herkunft um die Zeitwende erbaut sein könnte, er hat in den 800 Jahren, bis die Franken unter Pipin ihre große Reform nach Besiegung der sächsischen Stämme ins Land brachten, viel, viel wechselnde Geschichte an sich vorbeiziehen lassen müssen. Die Bronzezeit war der Zeit eiserner Waffen und Geräte gewichen. Die von Norden und Nordosten gekommenen Sueben oder Elbgermanen waren nach Süden weitergezogen, hatten aber mit den ansässig gebliebenen Menschen der Aunjetitzer Kultur schon ein Bauernvolk gebildet, als dann von Süden die Römer handeltreibend bis in unsere Heimat vordrangen, wie viele Funde u. a. Vom Ösel und Festberg an der Asse beweisen. Kriegerische Auseinandersetzungen mit römischen Legionen gab es bei uns nicht und nach der Varusschlacht im Jahre 9 n. Chr. Waren sie auch kaum noch zu befürchten. Für

Ersatz sorgten jedoch die vielen Stammeskriege, an denen die Geschichte der Deutschen so reich ist. Es kam die Zeit der Völkerwanderung, in der fast alle alten und neuen Völkerstämme aus dem Norden, der ihrer wachsenden Bevölkerung nicht mehr genügend Nahrung gab, nach Süden und Westen zogen und oft nur in blutigen Kämpfen sich die Herrschaft über die dort wohnenden Stämme sichern konnten. Die Warnen kamen aus Jütland in unsere Gegend und übernahmen die kriegerische Obergewalt, bauten eigene Herrnsitze, die nach dem Namen ihres Gründers und dem Anhang -leben = leiba, Erbe oder Hinterlassenschaft zum Ursprung der Leben-dörfer (Bansleben = Erbe eines Bano) wurden. Auch Langobarden streiften bei ihrem Zug in die Lombardei unsere Gegend, in der sich durch eine friedliche Vermischung mit großen Volksstämmen südlich des Harzes ein zuerst lose gefügtes, dann aber gefestigtes Reich der „Thüringer“ bildete. Einer ihrer Könige (sie hatten keinen Herzog) soll nach sagenhafter Überlieferung in der Nähe von Volzum in einem jetzt abgetragenen Hoch mit seinem Pferd und seinen Sklaven bestattet sein (Hahne, Volzum, 1954).

Dann kamen von Norden die Sachsen, nach ihrem Kurzschwert „sahs“ benannt. Es gab blutige Kriege der Thüringer mit ihnen, in denen Weferlingens Einwohner mit alten Leuten, Frauen, Kindern und Vieh in die auf den Höhen beiderseits des Reitlingstales noch heute sichtbaren Wallburgen, die Brunkel- und die Krimmelburg, flüchten mußten. Als sich dann die Sachsen mit slawischen Stämmen aus der Elblandchaft beim späteren Magdeburg verbündet hatten, da vernichteten sie um 540 n. Chr. Das große Thüringerreich. In einer Schlacht bei Ohrum, dem manchmal umkämpften Übergang über das sumpfige Okertal, errangen die Sachsen den Sieg. Sie sollen ihn durch Errichtung der Irminsul, eines dem alten Glauben an Er oder Ziu geweihten Heiligtums bei Hofgeismar in Hessen gefeiert haben, das dann bekanntlich von dem Begründer des Christentums in Deutschland, Bonifatius, Jahrhunderte danach wieder zerstört wurde.

Die Thüringer, die nun in dem Reich der Sachsen (Niedersachsen) aufgingen, hinterließen aber unseren Dörfern ein bleibendes Vermächtnis, nämlich den thüringischen Hofbau. Die nach außen geschlossenen, viereckigen Höfe mit dem Wohnhaus im Norden, an das sich rings die Viehställe und Scheunen gruppieren, sind etwas ganz anderes als das sächsische Strohdachhaus mit den Pferdeköpfen am steilen Giebel, der gemeinsamen Bleibe für Menschen und Vieh unter einem Dach und den unter Bäumen darum gescharten Scheunen oder Bienenställen, wie es das „Heidehaus“ ist. Es reicht bei uns nur bis zur Linie Bortfeld-Wenden-Uhry, also nördlich des Elms.

Als dann um 743 n. Chr. Die Franken von Südwesten unter Karl Martells Sohn Karlmann bis zum Heeseberg bei Jerxheim vordrangen, als in den Sachsenkriegen viele „Nordschwaben“ sich zum Christentum bekehrten oder bekehren mußten, da zogen wohl auch wehrhafte Söhne Weferlingens in den Kampf, mit ihrem Anführer, der sich vielleicht schon damals zu einem vom Herzog belohnten Ritter oder Edeling heraufdiente.

Wann genau die späteren Herren von Weferlingen ihre burgartige Befestigung des schon lange bestehenden Hofes mit Wall und Graben erbauten, ist unbekannt. Warum sie es aber taten, das ist aus der erwähnten Schlüssellage dieser Burg zwischen zwei Handelswegen erklärlich. Hier konnten die Burginhaber den über diese Wege und über die „Zingel“ ost- oder westwärts ziehenden Planwagen der Kaufleute im Auftrag ihres Lehnsheeren oder des Landesfürsten Schutz gewähren oder ihnen auch im „täglichen Krieg des Mittelalters“, den diese mit unbotmäßigen Städten führten,

Zollgebühren abnehmen. Als dann die Städte, insbesondere Braunschweig, durch ihren Handel aufblühten und vom Herzog unabhängig wurden, da nannten ihre Kaufherren solche Ritter, die wohl auch eigenmächtig die „Pfeffersäcke“ schröpften, verachtungsvoll „Raubritter“. Die von Weferlingen, Bansleben und von der Asseburg, sie beherrschten von ihrer uneinnehmbaren Burg aus die Leipziger Heerstraße, sind diesem bösen Leumund nicht entgangen.

Seit Gunzelin von Wolfenbüttel, der Lehnsmann Kaiser Ottos des IV., der später mächtige Reichstruchseß im Gefolge der Hohenstaufen um 1215 die feste Asseburg auf steilem Bergabfall errichtet hatte, nach der sich dann sein Geschlecht künftighin nannte, seit dieser Zeit sind die Herren von Weferlingen mit den Asseburgern aufs engste versippt und verbunden.

Das wird schon aus einem der frühesten Wappensiegel der Asseburger deutlich, das den zum Sprung ansetzenden Wolf dieser Familie mit einer Kette um den Hals zeigt, an der ein Wappenschild als sogenannte Brisüre hängt (v. Hoym, Wappenbuch Bd. 1, Handschrift im Stadtarchiv Braunschweig). Auf diesem Schild sieht man ein gespaltenes Feld mit schrägem Balken und drei lilienartigen Blumen. Spätere Siegel der Weferlinger weisen dann diesen Lilienbalken als Rosenkette auf. Ihr Wappen in dieser bis ins 18. Jahrhundert beibehaltenen Form ziert den Umschlag dieser Schrift. Als Wappenfarben muß man den Schild in Blau (links) und Silber (rechts) mit weißem Balken und roten Rosen sich denken. Eine in meiner Jugend noch erzählte Überlieferung wollte wissen, daß von der Burg Weferlingen ein „unterirdischer Gang“ bis zur Asseburg gegangen sei, eine nach den topographischen Umständen (Sumpfland der Altenau und weite Entfernung) natürlich völlig unmögliche Annahme. Aber dieses späte Gemunkel beweist doch, daß man sich der engen Beziehungen zwischen beiden Burgen noch dunkel erinnerte. Die Urkundenbücher von Asseburg sind neben anderen Quellen die reichste Fundgrube für Nachrichten über die Herren von Weferlingen.

Sie können hier nur angedeutet werden, sollen aber in der angekündigten großen Arbeit einzeln nachgewiesen werden.

Die Asseburgs waren bis in die jüngste Zeit begütert um Magdeburg und Merseburg. Sie wurden teilweise 1816 vom preußischen König in den Grafenstand erhoben. Sie besaßen früher auch die Burg Falkenstein im Selketal des Osthazes, auf der im 13. Jahrhundert Eike von Regow das Gesetzbuch des „Sachsenspiegels“ schrieb.

Ein Zweig der Asseburgs ist seit Jahrhunderten auch auf der Hinnenburg unweit Höxters in Westfalen sesshaft. Dieser Zweig setzt die alte Geschichte des niedersächsischen Uradelsgeschlechts noch heute fort, doch muß sich die Familie nach dem Tode des letzten, männlichen Namensträgers, der in einem russischen Gefangenenlager des letzten Krieges umkam, nunmehr von Bochoholtz-Asseburg nennen. (Geneal. Handbuch des Adels A Bd. 2, 1955.) Sie hatte den preußischen Königen, wie früher den braunschweigischen Herzögen viele Offiziere und Staatsbeamte als getreue Diener geschenkt.

Die Asseburg, nach der sich das Geschlecht nannte und auf der auch zeitweilig die Weferlinger Herren wohnten, ist genau wie deren Burg nicht nach kriegerischer Eroberung zerstört. Nach wechselvoller Geschichte, die oft sagenhaft verklärt ward, hatten die Braunschweiger sie in kluger, realpolitischer Ausnutzung der Nöte ihrer Besitzer mehrmals in ihren Pfandbesitz gebracht

und dann, als sie ihnen in der Erhaltung und Besatzung zu teuer wurde, im Jahre 1492 aufgegeben und zerstört. Im gleichen Jahr, als Amerika von Columbus entdeckt wurde, loderten vom Assehang die Flammen, die die festeste Burg unserer Heimat in Trümmer legten, in denen sie dann, immer mehr von den Bauern der Steine zum Bau ihrer Ställe beraubt, bis zum heutigen Verfall liegen blieb. (Vgl. Germer, Landgebietspolitik der Stadt Braunschweig, 1937)

Es war das gleiche Schicksal einer Burg, wie das der Wallburg Weferlingen, die, im flachen Land gelegen, sich keineswegs mit der stolzen Schwester vergleichen konnte und die darum auch schon 200 Jahre früher den reichen Städten zum Opfer gefallen war. Ihre Grundmauern, deren Wälle ebenfalls früher zum „Mergeln“, d. h. Kalkdüngung der Felder größtenteils abgebaut wurden, sind nicht einmal mehr wie die der Asseburg sichtbar und ruhen unter dem Grasrasen und den Obstbäumen der Burgstelle.

Wie die Asseburger machten es die Weferlinger Ritter den Braunschweiger Kaufherren nicht leicht, ihr Tuch nach Böhmen und Ungarn zu verkaufen und dafür Wein und andere Waren zurückzubringen. Darum mußte die Burg am Osterwieckswege fallen, als es deren Besitzern einmal schlecht ging. Wir dürfen sie uns nicht wie eine romantische Burg mit Türmen und Zinnen vorstellen. Sie bestand sicher vorwiegend aus Fachwerkbauten mit vielleicht einem steinernen Pallas oder einer Kemenate (mit Kamin versehenem, kleinen Steinhaus), die vor Brand besonders geschützt waren. Ringsherum liefen im Geviert zwei Wälle, zwischen die man Wasser vom Mühlgraben geleitet hatte. Ob dieser befestigte Platz jemals feindlich berannt wurde, wissen wir nicht. Es wäre verdienstlich, wenn einmal eine Grabung im alten Burggelände danach forschen würde.

1298 oder 1299 wurde die Burg geschleift. 1301 verzichtet Burchhard von Asseburg, der bezeichnenderweise in einer anderen Urkunde „Burchard de Wevelinghe dictus de Asse- borch = B. Von W. Genannt v. Asseburg“ heißt, auf den Wiederaufbau, nachdem er sie 1297 den Braunschweigern verpfändet hatte, um das Lösegeld für seinen Schwager und Oheim zu bekommen, die in Schuldhhaft saßen.

Die Wall- und Wassergrabensicherung der Burg Weferlingen wurde, wie in allen ähnlichen Anlagen (z.B. Amleben, Bansleben, Destedt) ergänzt durch eine dichte Wallhecke um die zum Adelsitz gehörigen, von grundhörigen Bauern, den Liten oder Litonen, bewohnten kleinen Höfe. Das gesamte kleine Dorf verkroch sich gegen plötzliche Angriffe dahinter. Als letzte Zuflucht diente dann die als festeste Steinbastion in das Verteidigungssystem einbezogene Kirche. Alle Kirchen unserer Heimat, soweit sie in den Dörfern des 10. bis 12.

Jahrhunderts errichtet wurden, sind als sogenannte Wehrkirchen mit besonders wuchtigen, dickwandigen, elmkalksteinernen Turmmassiven gebaut, die Frauen und Kindern Rettung vor Brand und Kriegsnot bieten sollten. Dem letzten Krieg von 1939-1945 war aber unsere liebe, alte Kirche am Norddurchgang durch die Wallhecke nicht mehr gewachsen. Unter den Bomben eines wahrscheinlich von Angriffen auf Berlin zurückkehrenden feindlichen Luftgeschwaders sank sie am Mittag des 15. März 1944 in Trümmer.

Die Kirche, wie unten ausgeführt, wahrscheinlich dem heiligen Mauritius geweiht, war eine der ältesten aus der romanischen Bauepoche des 11. bis 12. Jahrhunderts. Es ist möglich, daß das Grab vor dem Altar, das bei Räumung der Trümmer gefunden, aber leider (1946) nicht näher untersucht wurde, die Gebeine eines adligen Stifters enthalten hat — eines Asseburgers oder Weferlingers.

Die Herren von Weferlingen finden wir nach der Zerstörung ihres Stammsitzes und schon vorher als Grundbesitzer in Urkunden über viele Dörfer der Braunschweiger Landes. Nach einem in Dürres Regesten Bd. 108 (Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel) enthaltenem Stammtafelentwurf ist Ludolfus von W. (de Weverlinge) schon 1233-1249 als Grundbesitzer in Watzum genannt. Als Schenker und Stifter von Grundbesitz für das „Kloster vom Heiligen Kreuz“ in Braunschweig auf dem Rennelberg vor den Toren Braunschweigs werden schon bis 1309 mehrere Ludolf von W. Genannt, die Besitztümer aus Watzum, Gensleben, Schöppenstedt mit dem Einkommen des „Zehnten“ zum Heil ihrer Seelen stifteten. Watzum und Groß-Vahlberg blieben jedoch bis zum Erlöschen des Geschlechts die eigentlichen Stammgüter. Aber wir treffen die Burchhards, die Gebhards, die Ulrichs, die Karls und Eitel-Karls, die Hans oder die Jan's von W. Nicht nur im Asseburger Urkundenbuch, sondern auch im Copialbuch des Klosters St. Crucius (Kreuzkloster) (Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel VII B 267) so daß wir die sehr enge Bindung dieses Geschlechtes an das Kreuzkloster, das dann in Gardessen, Bornum, Schandelah, Neindorf/Asse und Vökenrode begütert war, besonders werten müssen. 1332 bewilligte Burchard v. Asseburg, der Lange genannt, den erblichen Verkauf der Güter zu W. An das Kreuzkloster. Hier erscheint der Vorname Burchard, der bis zum Tode des letzten Weferlingen 1775 wenigstens „Is Beiname dem Familienältesten verliehen wurde und der die alte Versippung der beiden Geschlechter erneut beweist. Dem Kreuzkloster, das bei einer Belagerung der Stadt geschleift wurde, dessen Grundstück aber bis zum Bombenkrieg an der Freisestraße in Braunschweig neben dem heutigen Untersuchungsgefängnis mit einem idyllisch in einem alten Garten gelegenen Damenstift bebaut war, diesem Kreuzkloster ist Weferlingen mit seinen ältesten Höfen durch die ursprünglichen Grundherren bis zur sogenannten Separation im 19. Jahrhundert eng verbunden geblieben.

Natürlich gab es im Lauf der Jahrhunderte auch manche andern Grundeigentümer im Dorf, wie bei der Geschichte der Höfe zu berichten sein wird. Die Familie von Weferlingen hat aber auch nach ihrem unfreiwilligen Abschied von ihrer Stammburg sich dem Kreuzkloster vor Braunschweig stets besonders verpflichtet gefühlt.

Von den Herren von Weferlingen wäre manches zu berichten, was aus Platzgründen in die angekündigte, ausführliche Darstellung verwiesen werden muß. Sie waren im Rat der Stadt Braunschweig (Hans v. W. 1345 im Rat der Altstadt) vertreten, wo sie als Lehen des Herzogs den Kampfhof beim Ritterbrunnen und einen Hof am Bohlweg neben dem Tempelhof schon im 14. Jahrhundert besaßen (Lehnsregister der Herzöge Magnus und Ernst), 1484 wird Ulrich von W., der Pfandinhaber des Schlosses Hessen, mit Groß-Vahlberg belehnt. Sie erscheinen als miles = Söldner, als eques = Reiter oder Ritter im Gefolge der Herzöge und später als Offiziere des Braunschweigischen Herzogs und auch des preußischen Königs.

1561 heiratete ein von Weferlingen die uneheliche Tochter des wilden Herzogs Heinrich des Jüngeren aus seiner Liebschaft mit Eva von Trott, die er zur Gräfin von Kirchberg machte. Sidonie von Kirchbergs Mitgift, die sie ihrem Eheliebsten mit nach Watzum brachte, könnten wir Stück für Stück aufzählen. Wir müssen uns hier auf die schalkhafte Notiz beschränken, daß ein späterer

Nachkomme dieses ,Paares in einem Dorf unserer Heimat ein uneheliches Kind erzeugte, das in einer Bauernfamilie im Stammbaum auftauchte. Da es aber blutsverwandt mit dem Welfenherzog Heinrich war, ist diese Familie auch direkt Abkömmling von dessen Ahnen Heinrich dem Löwen und noch viel weiter zurück von Karl dem Großen!

Mit dem Rittmeister Jan von W. Erlosch 1609 die Großvahlberger Linie der von Weferlingen.

Ein prunkvolles Renaissancegrabmal seines Vaters Ulrich (gest. 1601) und seiner Frau Katarina von Blankenburg wurde am Ende des 19. Jahrhunderts leider aus der Vahlberger Kirche in das Anton-Ulrich-Museum in Braunschweig gegeben, wo es jetzt magaziniert ist.

(vgl. Abbildung in „Brschw. Bau- u. Kunstdenkm.“ Bd. Kr. Wolfenbüttel.) Die Watzumer Linie, vertreten durch Eitel-Karl v. Weferlingen (1632 bis 1662), führte dann einen über 40 Jahre dauernden Rechtsstreit mit dem Herzog, weil dieser fälschlich das Lehen über Groß-Vahlberg aufgehoben und anderweit vergeben hatte. Aus den umfangreichen Akten (StA Wolfenb. 7 Alt A 1 W 1314) geht u. a. hervor, daß beide Weferlinger Linien das Gut immer zusammen gehabt haben sollten, daß aber die alten Lehnbriefe bei einem Überfall Schmalkaldener Truppen auf Watzum verbrannt seien. Der Vater des Klägers, der Braunschweiger Obrist Heinrich Christoph von W. (1567-1630) habe dies schon dem Herzog gemeldet. „Er hat gleich seinen Vorelltern Lust zum Kriege gehabt und daher den- selben nachgefolget.“ Er ward dann „nach einem Scharmützeren als durch einen Schuß.

Tödlich verletzt bei Hochfürstl. Gnaden avisiert, nota bene durch Hinterlist, wiewohl unbegründet, erlangt bald gehörige Besserung und Gesundheit, kombt zurücke“ — und findet Schlimmes: Daß der schwache und unbegabte Herzog Friedrich Ulrich, dem die falsch- münzenden Landdrosten, die „Kipper und Wipper“ von der Streithorst, auf der Nase tanzten, die willkommene Nachricht vom Freiwerden eines Lehens sofort dazu genutzt hatte, um Dero Gemahlin das Gut zur Nutzung auszugeben. Der Herzog verspricht dann Schadenersatz mit einem Lehngut in der Grafschaft Hohnstein, den der von W. Aber nicht annimmt. Inzwischen wird das Gut an die Familie von Hoym auf Esbeck ausgetan, bis die Weferlinger auf Watzum 1668 endlich obsiegen und Groß-Vahlberg wieder übernehmen können.

Vielleicht ist“der Obrist Heinrich Christoph derjenige aus dem nach dem Geständnis seines Sohnes kriegslustigen Geschlecht gewesen, von dem Friedrich Barnstorf in der Sammlung von Th. Voges, Sagen aus dem Lande Braunschweig, (1895) als von dem „tollen Weferlinger“ berichtete, er sei mit dem Pferd in seinen Schloßturn hinaufgeritten und habe von dort aus.

Seinen Hofarbeitern mit der Pistole Talerstücke zwischen den Fingern weggeschossen.

Als dann endlich am 9. Oktober 1775 der unter Herzog Ferdinand im Siebenjährigen Krieg bewährte Kapitän der Herzoglichen Truppen, der Erbherr auf Watzum, Groß-Vahlberg und Völkenrode Anton Burchard Friedrich von Weferlingen in Vahlberg starb, da läuteten rings im Lande in den Dorfkirchen seiner Güter um Mittag die Glocken. Nun schläft er schon lange im Erbbegräbnis unter den schönen Grabplatten seiner Vorfahren Ulrich und Karl in der kleinen Vahlberger Kirche. Auf dem Rittergut Watzum zogen dann bürgerliche Besitzer ein, während Groß-Vahlberg in den Besitz der Familie von Münchhausen überging.

Das Dörfchen, nach dem sich eine uradlige Familie 700 Jahre zuvor genannt hatte, zeigt wie so viele Nachbarorte: Geschlechter vergehen, Dörfer aber bleiben bestehen!

IV. Das Dorf und seine bäuerlichen Lebensformen im Mittelalter

Aus dem Dunkel der Vor- und Frühgeschichte taucht der Name des Dorfes zum ersten Male auf, als er in einer Schenkungs- oder Tauschurkunde des Jahres 965 nach Christi Geburt erwähnt wird. Damals gab es in dem Vorlande des Harzes zwei Bistümer, die schon zur Zeit des Frankenkönigs Ludwig des Frommen begründet waren: Halberstadt und Hildesheim. Der Bekehrer unserer heidnischen Vorfahren zur Christentum, 'der aus Westfalen kommende Bischof Ludgerus, der später heilig gesprochen ward und dessen Namen noch eine aus seiner Zeit stammende Kapelle sowie das Kloster, die spätere Klosterdomäne St. Ludgeri in Helmstedt tragen, hatte schon die Zweiteilung der kirchlichen Aufsicht über neu gegründete Kirchen z. B. Atzum oder Lucklum vorbereitet. Die ostfälischen Kirchen östlich des Okerflusses überwachte das Bistum Halberstadt, während die westlich gelegenen Hildesheim unterstanden.

Das reiche und mächtige Fürstengeschlecht der Ludolfinger, verwandt mit den Billungern, aus dem dann der Enkel Ludolfs, der von 870-882 in Deutschland herrschende Frankenkönig Ludwig III. Stammt, hatte in Gandersheim ein Kloster nach Benediktiner-Ordnung um 850 gestiftet, aus dem später ein hochberühmtes Reichsstift wurde. Zur Erhaltung solcher frommen Gründungen mußten nach biblischer Weisung die Abgaben des 10. Teils aller Erträge von Acker und Vieh der Landbesitzer, seien es abhängige Bauern oder freie Grundherren dienen.

Der Zehnte, anfangs nur mit Korn, Feldfrüchten anderer Art oder Großvieh, Hühnern und Eiern zu zahlen, konnte später auch durch Geld entrichtet werden. So etwas sieht schon die Urkunde vor, in der der Bischof von Halberstadt der Äbtissin von Gandersheim 965 den Zehnten aus 4 Dörfern zugesteht, die seiner Aufsicht befohlen waren.

Diese Urkunde gibt Abb. 1 wieder. Sie wird im Nieders. Staatsarchiv Wolfenbüttel (Urk.

Abt. 6, Bd. 1, Nr. 9) aus dem früheren Besitz Gandersheims verwahrt. In der 3. Zeile als letztes Wort lesen wir „Wei-“ und finden dann zuerst in der 4. Zeile „-verlingi“. Das ist die erste, schriftliche Erwähnung unseres Dorfes, dessen durch 1000 Jahre verbürgtes Bestehen wir danach jetzt feiern.

Der Wortlaut der lateinischen Urkunde ist gekürzt dieser: „In nomine sancte et individue trinitatis (= im Namen der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit) ego Bernhardus Haluerverstandensis episcopus... (übertrage ich, Bernhard, Bischof von Halberstadt) dominae Gerbirga Gandershemensis monasterii venerabilis abbatissae (= der Domina Gerbirga, Äbtissin des verehrungswürdigen Münsters Gandersheim) ... interventione Ottonis imperatoris praesente... (= auf Anregung und in Gegenwart des Kaisers Otto und... des Erzbischofs Wilhelm von Mainz, des Bischofs Altfrid von Hildesheim etc.): omnem decimationem quatuor mansorum et villarum scilicet Dengdi, Witmari, Weiverlingi, Suthereme (= den gesamten Zehnten von 4 Feldmarken und Dörfern, das sind Denkte, Wittmar, Weferlingen und Sottmar) ...zur Verbesserung der Ernährung und Bekleidung der Kanonissen. Dafür sollen dem Halberstädter Münster jährlich 2 Fuder (carradas) Wein aus den Gandersheimer Stiftsgütern oder bei sterilitate terrae – Unfruchtbarkeit des Bodens — vier Mark

Silbers gegeben werden. „Facta sunt hec anno dominice incarnationis DCCCCLXV (965) indictione VIII anno regni domini Ottonis XXX imperii V.“ = (Dies ist geschehen im Jahre 965 nach der Fleischwerdung des Herrn... im 30. Jahr der Herrschaft Ottos, im 5. seit er Kaiser ward.) Diese Urkunde ist oft im Druck veröffentlicht, so schon im 18. Jahrhundert bei Harenberg und Zleuckfeld und in neuerer Zeit bei Schmidt, Urkundenbuch von Halberstadt Bd. 1, 5. 16 Nr. 34. Prof. Goetting (früher Staatsarchiv Wolfenbüttel), der besonders die Geschichte des Reichsstifts Gandersheim erforscht hat, bezweifelt in einer vor einigen Jahren veröffentlichten Arbeit, daß sie 965 geschrieben wurde und nimmt aus verschiedenen Gründen (Schreibweise, Siegel kam 965 noch nicht vor) an, daß sie erst um 1250 zum Nachweis der in ihr genannten Vermögenswerte „gefälscht“ wurde, wie dies oft im Mittelalter geschah. Aber auch wenn dies so sein sollte, brauchten wir heutigen Weferlinger bei der Datierung unserer Tausend-Jahr-Feier kein schlechtes Gewissen zu haben. Die Siedlung Weferlingen ist wie die meisten ihrer Nachbardörfer viel älter als 1000 Jahre, wie oben dargelegt wurde. Auch Eilum, das urkundlich schon 888 erwähnt ward, ist nach der Ortsnamenforschung (Odonhem = Heim des Odo) in seiner Gründung in die Jahrhunderte um Christi Geburt zu verlegen, obwohl es nach der urkundlichen Erwähnung scheinen könnte, es sei nur etwa 80 Jahre älter als Weferlingen. Solche „Aktentnotizen“, wie man die Erwäh-

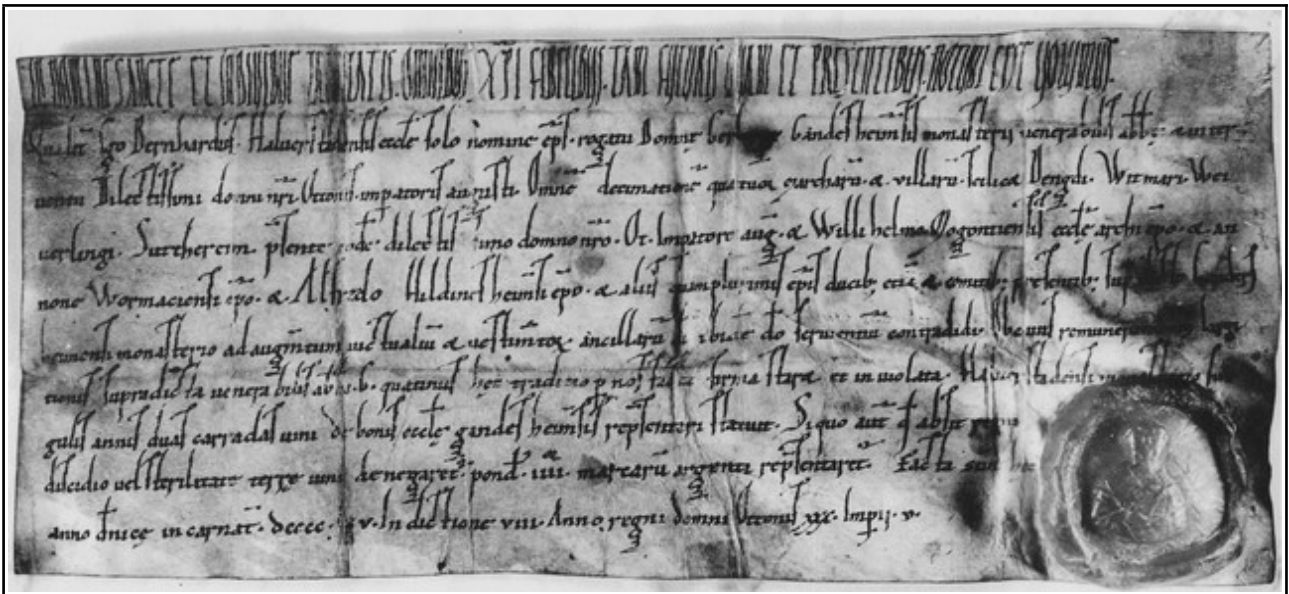


Abb. 1 Die Urkunde aus dem Jahre 965

(Nds. Landesarchiv Wolfenbüttel)

nung von Dorfnamen in Schenkungsurkunden nennen könnte, sind rein zufällig und nur von jeweiligen Rechtshandlungen hervorgerufen. Sie sagen nichts über das Alter der Dörfer aus, deren Namen ja damals schon feststanden und schon deshalb ein viel längeres Leben der Siedlung bezeugen.

In diesem Leben hatte sich bis zur Nennung in solchen Urkunden seit der germanischen Frühzeit kaum etwas geändert. Weil es aber zum Verständnis späterer Verhältnisse notwendig ist, sollen die grundlegenden Zustände bäuerlicher Siedlungen mit Blick auf unser Dorf kurz geschildert werden.

Die Sippe, die Verwandtschaft des Begründers eines Hofes war in der Vorzeit die Einwohnererschaft dessen, was man später ein „Dorf“ nannte.

Manche aus dieser Sippe taten sich in den endlosen Kriegen um Landnahme und Verteilung des Besitzes hervor und wurden zu „edelfreien“, d. h. Von ihren Stammeshäuptlingen unabhängigen Leitern der dörflichen Geschicke. Diese Edelfreien wählten denjenigen unter ihren Genossen, der zum Führer im Krieg besonders begabt war, zum Herzog, der das Heeresaufgebot der Gaugenossen befehligte und vor ihm einherzog. Dieser verteilte zum Dank für die Heerfolge die Nutzung des urbar gemachten Landes zur Leihe (= Lehen) an die Edlen, aus deren Gesamtheit im Laufe von Jahrhunderten das wurde, was später Adel genannt ward. Die ältesten Geschlechter daraus sind der Uradel, dem die regierenden Fürstenhäuser unserer deutschen Geschichte entstammen. Lehens- und Dienstadel sind nachgeordnete Herrschaftsschichten dieser Entwicklung, die wir überall in Europa in den letzten zwei Jahrtausenden mit Unterschieden vorfinden. Die Edlen, zu denen wir auch die Herren von Weferlingen zählen müssen, waren ihrem Herzog zum Dank für ihr „Lehen“ verpflichtet, ihm bei Kriegen Gefolgschaft zu leisten.

Ihre Bauern aber, die zuerst Sippenverwandte gewesen waren, später aber auch Zugezogene sein konnten, begaben sich seit etwa dem 8. Jahrhundert in den Schutz ihres Edelherren, weil sie nicht gern von ihrem Hof in den Krieg zogen. Eine allgemeine Wehrpflicht gab es in jenen Zeiten natürlich nicht, weil es noch keinen „Staat“ gab, der erst seit der französischen Revolution theoretisch und praktisch bis zur Perfektion entwickelt wurde. Die schutzbedürftigen Bauern wurden abhängig von ihrem „adligen“ Schutzherren, denn sie mußten für den Schutz, den er ihnen mit angeworbenen Reisligen gewährte, von dem Ertrag ihrer Äcker etwas abgeben. Sie mußten ihm auch auf seinem eigenen Hofe oder darüber hinaus auf dem später so genannten „Amtshof“ des Landesfürsten mit ihrer Hände Arbeit Spanndienste leisten. Der zehnte Teil des Ackerertrags gehörte aber vorweg der Kirche in Gestalt eines Klosters, einer städtischen oder dörflichen Kirche, den dann auch im Laufe des Mittelalters andere Grundherren auf dem Kauf-, Leih- oder Geschenkwege erwerben konnten.

Man hat diese Abhängigkeit der Bauern von ihrem Grundherren im Norden und Nordosten Deutschlands als Leibeigenschaft bezeichnet und mit russischen Verhältnissen gleichgesetzt. Diese Definition trifft aber auf die braunschweigischen Bauern, die im frühen Mittelalter nach einem alten Rechtsbegriff Laten oder Litonen genannt wurden, kaum im gleichen Maße zu. Auch hier war es natürlich rechtlich möglich, ein bäuerliches Grundstück mitsamt der darauf wohnenden und arbeitenden Sippe einem anderen Grundherren zu übertragen, es abzumeiern.

So werden in einer Schenkungsurkunde aus dem Jahre 1331 das Dorf Weferlingen und mehrere seiner Höfe genannt, als Borchard und Gunzelin, Ritter von Asseburg, die Söhne Ekberts, dem Kloster zum Heiligen Kreuz (in Rennelberghe apud Bruneschwich) für 200 Mark reinen Braunschweiger Gewichts verkaufen: „Septem mansos sites in campis ville Weverlinghe et duas curias ac duas areas et aggerem qui dieitur Wal cum suis fossatis et pomerium, ac locum qui dicitur dikstede et spatium dictum molenstat versus orientem situm et unam aream solventem annuatim quatuor pullos et pratium unum et quondam spatium cum solventibus et duos mansos litonicos cum ipsis litonibus presentibus et futuris. Quorum mansorum unus solvit annuatim unum chorium triticii et unum siliginis. Alter vero mansus solvit sedecim solidos in festo Sankti Michaelis. Et Heysonem. Et uxorem suam litones et eorum pueros. Et molendinum in eadem villa Weverlinge solvens

annuatim quindecim solidos in festo Walburgis cum... omnibus bonorum pertinentiis... silvis, campis, pratis, pascuis, aquis, viis, fructuis... Testes erant Ludolfus de Honleghe, Johannes de Ampleve, Gevehard de Wevelinge milites... et plures alii fide digni. Actum et datum anno domini millesimo trescentesimo primo in festo sanitatis beatae Mariae virginis." Die Urkunde, die im Staatsarchiv Wolfenbüttel verwahrt wird, ist mit zwei Siegeln des Asseburger Wappens versehen. :

Sie ist darum größtenteils wörtlich wiedergegeben, weil in ihr zuerst heute noch vorhandene Grundstücke und sogar ein damaliger Einwohner Weferlingens genannt werden. Die Übersetzung lautet: „(Wir verkaufen) sieben Hufen, gelegen auf den Feldern des Dorfes Weferlingen und zwei Höfe und zwei Hofgrundstücke und den Damm, der Wall genannt wird, mit seinen Wassergräben und den Apfelgarten und den Platz, der Teichstätte genannt wird und den Raum namens Mühlenstätte, nach Osten gelegen, und einen Acker, der jährlich 4 Hühner zinst und eine Wiese und einen gewissen Platz mit seinen Einkünften und zwei Litonenhöfe mit den Litonen selbst, den gegenwärtigen und den zukünftigen.

Von diesen Höfen zinst der eine jährlich einen Scheffel Weizen und einen von Roggen.

Der andere Hof aber gibt 16 Schillinge ... am Feste St. Michaelis. Und den Heyso und sein Weib, die Litonen, und ihre Kinder. Und das Mühlengrundstück im gleichen Dorf Weferlingen, das jährlich 15 Schillinge abgibt am Walpurgisfeste (= 30. April) mit allem Zubehör, wie Wäldern, Feldern, Wiesen, Weiden, Gewässern, Wegen und Früchten.

Die Zeugen waren Ludolf von Hondelage, Johannes von Ampleben, Gebhard von Weferlingen, alles Ritter ...und mehrere andere glaubwürdige Leute. So geschehen und niedergelegt im Jahre des Herrn 1331 am Fest der Reinigung der hochseligen Jungfrau Maria." Das Mühlengrundstück, am Abfluß des Burggrabens gelegen, wo es noch heute an dem wasserlos gewordenen Mühlenbach früheren Zeiten nachtrauert, ist schon vor dieser Urkunde von 1331 in dem Copialbuch des Kreuzklosters (Staatsarchiv Wolfenbüttel VII B 267) genannt, als 1270 die Äbtissin Margarete von Gandersheim dem Kloster den Zehnten und 1 Hufe vom Mühlengrundstück in Weferlingen überläßt.

Heyso aber ist der erste Weferlinger Einwohner, der nicht aus der Herrenschicht stammte, dessen Rufname — Familiennamen entstanden erst später — aber uns trotzdem überliefert ist. Vielleicht saß er auf einem der Höfe, die jetzt mit Nr. ass. 1-3 bezeichnet werden. Wenn die Weferlinger einmal Straßennamen einführen sollten, dann dürfen sie diesen ehemaligen Mitbürger als Paten nicht vergessen.



Abb. 2 Das Dorf und seine Umgebung 1767 (Aus Flurkarte Nds. Landesarchiv Wolfenbüttel)

Wo wohnte Heyso? Noch aus der Flurkarte, die im Rahmen der von Herzog Karl I. Angeordneten Dorfbeschreibungen im Jahre 1767 von J.J. Christoph Schmidt gezeichnet wurde, und aus der die Abb. 2 einen Ausschnitt darstellt, kann man ablesen, daß die „Wüsten Gärten“ am „Tiefen Wege“, einem Rest der alten Wallhecke zwischen Barnstorfs Scheune und der kleinen Meesche einmal zinspflichtige Höfe und Gärten von 6 bis 7 Bauern waren, die ursprünglich dem Burgherren dienten. Ihre Hofstätten und Gärten waren wüst geworden, d.h. liegengelassen und zu Feldland verwendet, weil die Litonen sich nach Schließung der Burg auf deren ehemaligem Gelände im Osten des Dorfes niederlassen konnten. Nur die Höfe Nr. 1 bis 3 haben auch heute noch Anteil an der „Burgstelle“. Sie lagen aber bis 1300 in zwei Reihen vor dem westlichen Eingang zum Burggelände, auf den der oben erwähnte „Schöppenstedter Stieg“, der heutige Feldweg, zuführte. In einer Arbeit von Massberg, „Die Dörfer der Vogtei Denkte“ (Stud. u. Vorarb.

Hist. Atlas Nds. Heft 12, 1930) wird auch Weferlingen, das früher als sogenanntes Haufendorf bezeichnet wurde, eingehend als Beweis für seine These behandelt, wonach solche Dorfanlagen nicht zufällig, sondern planmäßig aus einem Edelhof mit davor erbauten Höfen der Grundhörigen

Bauern entstanden seien. Die der sehr verdienstvollen Arbeit entnommene Abb. 3 zeigt die vermutliche Lage der Höfe vor dem eigentlichen Burggelände im Osten.

Sie waren alle, wenigstens anteilig dem Kreuzkloster zehntpflichtig und so kann man sie mit den in der obigen Urkunde genannten Höfen gleichsetzen.

Um das Dorf und seine Höfe lief seit dem frühen Mittelalter die Wallhecke mit Dornbüschen und Weidenflechtzäunen als erste Abwehr gegen plündernde Rotten. Wer in späteren Zeiten sich außerhalb dieser Dorfgrenze ein Haus baute, gehörte nicht zu der sogenannten „Reihe“ der Altansässigen und wurde „Anbauer“ genannt. In den Rahmen der Wallhecke fügten sich fast alle noch heute vorhandenen Wohngebäude, Hofstätten und andere Häuser hinein. Erst die allerjüngste Zeit hat mit dem Bau von Wohnhäusern im Norden und Süden des Dorfes diesen Rahmen gesprengt. Wenn man auf Abb. 2 oder 4 die Dorfkarte des 18. Jahrhunderts betrachtet, wird man bemerken, daß sich an der Größe des Dorfes und der Lage seiner Höfe kaum etwas geändert hat.

Die Feldmarken jedoch, die um die Dörfer lagen, sahen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts ganz anders aus als heute, wo gerade Landstraßen und Feldwege sie durchschneiden und die kleinen Ackerstreifen in den alten „Wannen“ der Dreifelderwirtschaft sich durch die Separation des 19. Jahrhunderts in große, übersichtliche „Pläne“ verwandelt haben. Nur vereinzelt bieten noch kleine Busch- und Baumgruppen den Vögeln, den besten Helfern des Bauern gegen Insektenschädlinge, Gelegenheit zum Nisten. In den alten Zeiten gab es überall Hecken von Haselbüschen, Ellern (Erlen) und Hölzgebüsch. (Hage- oder Hainbuchen), von Schlehe und Kreiken, einer Art süßer Schlehe, auch Griechenbeere genannt, deren Kerne schon in Steinzeitfunden bezeugen, daß unsere Altvordern nach dem Mammutsteak oder dem Bärenschinken auch ein süßes Kompott zu schätzen wußten. Die Bäche, die zwischen dieser Heckenlandschaft flossen, waren wasserreich, klar und rein und gaben Fischen und Krebsen Nahrung. In den Muscheln fand man sogar, wie noch vor Jahrzehnten in der Lüneburger Heide, vereinzelt Perlen. Diese Landschaft, heute nur etwa mit der Knicklandschaft Holsteins oder Dänemarks zu vergleichen, verschwand, als die Separation mit ihrer Neuvermessung der Äcker, mit der intensiven Feldbebauungsmethode vor über 100 Jahren und mit Kunstdünger und Drillmaschinen ihr Gesicht veränderten. Es verschwanden nicht nur die Brachfelder und die Männer mit Säeschürzen und Sensen, sondern auch die heckenheimliche Heimat vieler Singvögel. Dafür kamen die Insektenschädlinge, dafür kam die vom größtmöglichen Nutzen geformte, langweilige und öde Kultursteppe. Was Tausende von Jahren als unveränderlich galt, wandelte in Jahrzehnten sein Gesicht.

Es ist der eigentliche Sinn dieser Schrift, daß sie den heutigen Dorfbewohnern Weferlingens anläßlich einer Zeitmarke, wie sie eine Tausend-Jahr-Feier darstellt, soviel wie möglich vom Leben der dörflichen Ahnen in solcher Zeitspanne verständlich zu machen versucht.

Denn historisch gewordene und in Chroniken oder Geschichtswerken verzeichnete Begebenheiten hat dies kleine Dorf nicht aufzuweisen. Aber seine Bewohner erlebten den Alltag mit seiner Plage und die Sorgen um Frieden oder Krieg genau wie wir heute. Nur -, sie waren noch eingebettet in

den Halt einer langen, langen Überlieferung, dem die Menschen unserer Zeit sich bewußt zu entziehen trachten. Wer es leichter hatte oder haben wird, ist schwer zu entscheiden.

Der wesentliche Unterschied zwischen den alten Zeiten eines Dorfes, die wir bis zur Separation rechnen dürfen, und den heutigen liegt darin, daß ehemals der Bauer nicht unbeschränkt über Besitz und Nutzung seines Ackers entscheiden konnte, daß darüber hinaus auch die anderen Dorfbewohner — und es gab nur wenige, die nicht mit ihrer wirtschaftlichen Existenz an die Höfe gebunden waren, — an jene sehr alte Ordnung geknüpft waren und daß niemand so ganz tun und lassen konnte, was er wollte. Das sogenannte Meierrecht und die Dreifelderwirtschaft, beide schon in Frühzeiten der Besiedlung entwickelt, setzten jedem Individualismus enge Schranken. Erst die sogenannte Bauernbefreiung und die Parolen der französischen Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts, die Freiheit und Gleichheit für Jedermann forderten und schließlich durchsetzten, schufen die heutigen Möglichkeiten für einen auf. Der Anerkennung individueller Ansprüche gegründeten demokratischen Rechtsstaat. Gegen ihn formierten sich in unserem chaotischen Jahrhundert, das die Bindungen verachtet, mächtige Kräfte einer Reaktion, die einerseits die faschistische, andererseits die kommunistische Diktatur des Staates über den Menschen ins Werk setzten.

Wenn wir nun in die Zeiten der Abhängigkeit bäuerlicher Dorfbewohner von Dreifelderwirtschaft und Meierrecht zurückschauen, so müssen wir wissen, daß es die erstere schon in bronzezeitlichen und germanischen Dörfern gab und daß Karl der Große, der sie nach der Eroberung Ostfalens zur Grundlage seines Verwaltungssystems machte, damit nur gesetzlich regelte, was die Natur und die damals verfügbaren ackerbautechnischen Möglichkeiten vorschrieben.

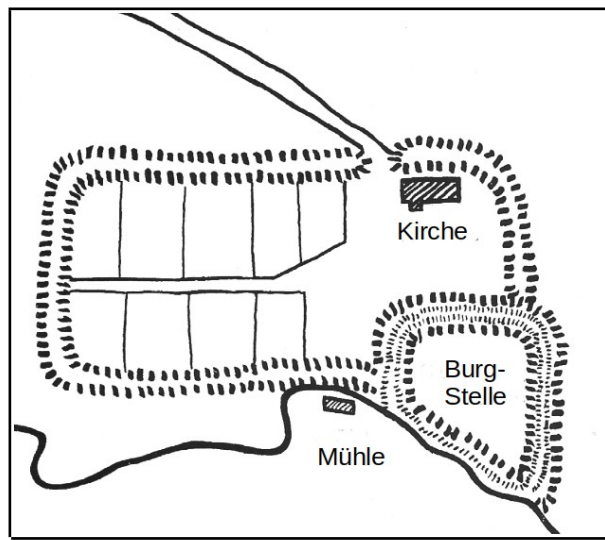


Abb. 3 Vermutliche Dorfform um 1300

(Nach Maßberg, a. a. O)

Die gesamte Feldmark, die um ein Dorf lag, war in die drei Teile: Winterfeld, Sommerfeld und Brachfeld geteilt. Das Brachfeld wechselte alle 3 Jahre und damit wechselten auch die zwei übrigen Feldanteile. Man verfügte nur über Stalldünger von Pferden, Rindern, Schweinen oder Ziegen. Es gab nur wenige, noch keineswegs auf Ertrag gezüchtete Getreidesaaten. Von den mistspendenden Kühen wird berichtet, daß man sie, die im Winter mit dem oft kärglichen Wiesenheu auskommen mußten — es gab noch keine Rübenschnitzel oder Rübenblätter („Blage“) — im Frühjahr als kraftlose Kreaturen am Schwanz aus dem Stall ziehen und auf „Schleepen“ zur Weide ziehen mußte („Schwanzvieh“). Alles dies änderte sich, als im 19. Jahrhundert der Chemiker Justus von Liebig in Gießen den Kunstdünger fand, dessen Lagerstätten in den Kalibergwerken auch der Asse dann intensiv ausgebeutet wurden und unserm Weferlingen und seinen Bewohnern neue Arbeitsmöglichkeiten gaben. Der Begründer der modernen Landwirtschaftslehre Albrecht Thaer in Celle lehrte zu gleicher Zeit eine völlig neue Methode der Bodenbearbeitung. Zusammen mit der politisch erreichten „Ablösung“ der bisherigen Grundlasten (Spanndienste usw.) und mit der Separation, die jedem Hof einen festliegenden Ackerbesitz zuwies, bedeuteten diese Reformen eine Revolution des dörflichen Lebens.

Bis dahin hatte die Dreifelderwirtschaft die Besitzer der Höfe, ob Ackerleute, Halbspänner oder Köthner – später waren noch die Brinksitzer und Anbauern dazugekommen — zu einer Lebensgemeinschaft zusammengefügt. Denn jeder Hof hatte im Winter-, Sommer- und Brachfeld nur Anteile, die in früheren Zeiten in ihrer Lage auch wechselten. Man benutzte dabei zum Vermessen, das im Abstände von Jahrzehnten geschah, ein aus Weidenzweigen geflochtenes Kabel (daher „verkabeln“ und Ortsnamen wie Kabel-Stöckheim). Dies Maß wurde auch „Rute“ genannt und ist in diesem Sinne auch heute im Zeitalter des metrischen Systems noch durchaus gebräuchlich. Mit ihm mißt man jetzt noch die Fläche aus, die man an einem Morgen umpflügen konnte, als man Pferde oder Ochsen den Pflug ziehen ließ.

Die Lage der zahllosen, schmalen Ackerstreifen, zwischen denen nur wenige Wege liefen, zwang die Bauern dazu, gemeinsam und zur gleichen Zeit ihre Felder zu bestellen und abzuernten (Flurzwang). Persönliche Eigenwünsche waren dabei ausgeschlossen. Jeder im Dorf und in der „Reihe“ der Höfe hatte sich dem Nutzen der Gesamtheit zu fügen. Die Weiden für Schafe, Kühe

und Schweine, für deren Herden man den Gemeindegirten hielt, aber auch die Wiesennutzung und die Holzanteile im Elm, waren „Allmende“, d.h. Allgemeinbesitz der Dorfschaft oder „Menne“.

Über alle gemeinsamen Angelegenheiten der Menne entschied das Burmal, zu dem jeder stimmberechtigte Bauer (die Brinksitzer und Anbauern gehörten nicht dazu) erscheinen mußte, wenn der Bauermeister den weißen Stock herumschickte. Dann tagte die „Gemeinheit“ auf dem Thie (= Thing- oder Dingplatz). Vielleicht lag diese Stätte in Weferlingen bei den Burgwällen oder am Treffpunkt beider Dorfstraßen vor Barnstorfs Hof, der im vorigen Jahr durch eine Grünanlage von der Gemeinde so verschönt wurde. In anderen Dörfern, wie z. B. In Rábke, sind die alten Thiestätten oft noch durch einen Ring alter Linden kenntlich.

Die Bauern, die beim Burmal frei über alle Dorfangelegenheiten beraten und auch Strafen bei Verletzungen der Dorfrechtssatzungen verhängen konnten (man nennt diese wohl auch „Weistümer“ und viele davon sind von den Brüdern Grimm gesammelt), durften dagegen nicht ohne Zustimmung ihres Grundherren über Veränderungen, Verkauf oder Vererbung ihrer „Hufen“ (etwa 30 Morgen, daraus ward das Wort „Hof“) verfügen. Für den Gerichtsschutz, den ihm der Grundherr gewährte, für die Ablösung des Wehrdienstes, für die Genehmigung seiner Heirat oder der Hofübergabe an den Sohn – für alles hatte der Litone oder Grundhörige (zum Ackergrund Gehörende) Abgaben in Form von Vieh oder Getreide, dazu auch den genau festgelegten Spanndienst mit Pflug und Wagen auf dem Hofe des Grundherren zu leisten. Er empfing dafür in gewissen Abständen den sogenannten Meierbrief, der ihm schon seit dem 15. Jahrhundert durch Anordnungen eines weisen Herzogs ein Erbrecht in gewissem Umfang sicherte. Das Weinkaufsgeld, das dafür zu entrichten war, deutet an, daß ursprünglich wohl festlich mit Wein der Akt solcher „Anmeierung“ gefeiert wurde. Das Besthaupt, ursprünglich das beste Stück Vieh, später in Geld umgewandelt, war bei der Heirat des Meiers fällig. Die Hauptabgabe an den Grundherren, hervorgegangen aus den Ansprüchen der Kirche und geregelt durch die fränkische Besatzungsmacht unter Karl dem Großen um 800 und seine Nachfolger, blieb bis zur Separation um 1835, also 1000 Jahre lang, der „Zehnte“.

Jede 10. Garbe der Ernte wurde vom „Zehntmal“ bezeichnet und zunächst in die Zehntscheune gefahren, die die Klöster und später die adeligen Grundherren in den Dörfern errichtet hatten. Die Zehntscheune des Kreuzklosters stand noch bis 1820 auf dem Anteil des Hofes Nr. 3 in der Burgstelle. Damit die Stiegen leicht ausgezählt werden konnten, stellte man 20 Garben in ihnen auf. So blieb es bis in die neueste Zeit, bis die Mähdrescher das Stiegenstellen überhaupt überflüssig machten.

Zu den Dienstleistungen, die ein Meier (der häufige Familienname Meier kommt daher) dem Grundherren zu verrichten hatte, kamen dann seit dem 15. Jahrhundert mit dem Erstarken der herzoglichen Macht gegenüber dem Lehnsadel noch Abgaben, die wir heute als Steuern bezeichnen. Auch sie bestanden in Naturalabgaben, später in Geldzahlungen umgewandelt, aber auch in Spanndiensten mit Pferd und Wagen, mit Barte (Beil) und Hacke.

Die Verwaltung der Herzöge, die in ihrer befestigten Residenz Wolfenbüttel saßen, die Herzogliche „Kammer“, hatte ihre Unterämter auf den herzoglichen Ackerhöfen, später auch Domänen genannt (von domanium = Herrngut). Weferlingen ging, wie alle Nachbardörfer nach Evessen zum „Amte“. Dort ward auch Gericht gesprochen wie in älteren Zeiten, als der Gaugraf (Gograf, Gogrebe, vgl. Familienname Hogrefe) vom Landesfürsten mehrmals im Jahr unter die Gerichtslinde gesandt wurde.

In Evessen, dessen geschichtliche Entwicklung Prof. Hahne zur 1000-Jahr-Feier 1952 muster- gültig in einer ähnlichen, kleinen Festschrift wie der vorliegenden schilderte, wurde auch jeder Ehevertrag, jedes Testament, jede Hofübergabe sowie die Größe und Lasten jedes Hofes der Dörfer in die Amtshandelsbücher und Erbregerister eingetragen. Sie sind größtenteils noch im Staatsarchiv Wolfenbüttel vorhanden und bilden neben den Kirchenbüchern die ergiebigste Quelle für Dorf- und Familienforschung.

Für den Schutz, den der Herzog mit seinen angeworbenen Söldnern und Reisigen den Bauern in Kriegszeiten geben sollte, wurde der „Scheffelschatz“ gezahlt, dem sich beim Vorrücken der Türken auf Deutschland der „Türkenschatz“ hinzugesellte. Für den Gerichtsschutz gab der Bauer den „Voigtshaber“. Aber auch für die herzogliche Tafel hatte er durch Eier oder „Rauchhühner“ zu sorgen. Das waren rauhe, also noch junge Hühner, zu denen hie und da auch ein „Zinshahn“ kam, dessen roter Kamm gleichfalls seine Jugend und Zartheit bezeugte. (Redensart: Rot wie ein Zinshahn!) Das „Vasselabendgeld“ sollte wohl ursprünglich die Kosten des Fastnachtsfestes im Wolfenbütteler Schloß verringern.

Der Bauer feierte billiger mit „Brannewienskoschale“, die aus Branntwein mit eingebrocktem Honnigkauken (Honigkuchen) bestand und auch zu Silvester nicht fehlen durfte.

Wenn eine Prinzessin heiratete – und der Hof von Braunschweig-Wolfenbüttel verstand es.

Gute Partien als Zarin von Rußland oder Kaiserin von Österreich zu finden -, dann war der „Bedemund“ (Bede = Bitte des hohen Herrn an seine Untertanen) fällig, damit eine ordentliche Aussteuer beschafft werden konnte. Spanndienste waren als „Harzfuhren“ zu leisten, die Steine für herzogliche Bauten aus dem Harz, aber auch aus Elm und Asse nach Wolfenbüttel brachten. Die „Burgvesten“ dagegen wurden als Handdienst beim Bau der Befestigungswerke benötigt.

Auch bei der von dem technisch und industriell sehr interessierten Herzog Julius, dem Förderer des Erzbergbaus im Harz um 1576 geplanten Verbreiterung der Altenau, die er schiffbar machen wollte, haben die Weferlinger Handdienste leisten müssen. Sie halfen wohl auch als Treiber bei Herrenjagden im Elm und das sog. „Schinkenholz“, das bis vor einigen Jahrzehnten noch als Deputat im Frühjahr an Weferlinger Höfe geliefert ward, soll nach allerdings unverbürgter Überlieferung bei einer solchen Jagd vom Herzog als Dank für ein angebotenes, offenbar besonders gutes Schinkenfrühstück gewährt sein.

Schon früh hatten sich Unterschiede bei den Abgaben und Diensten je nach Größe der Höfe (Zahl der Hufen) herausgebildet. Dabei kam es oft zu Streitigkeiten zwischen adeligen Grundherren und dem „Amt“ oder der „Kammer“ des Herzogs. Jeder beanspruchte die Arbeitsleistungen für sich. Meistens zog der Bauer den Kürzeren und mußte dann beide Herren bedienen. Im 16. Jahrhundert hatten die Weferlinger Ackerleute in Evessen jährlich 2 Tage in der Brache und je 2 Tage in der Sommer- und Wintersaat zu pflügen, ferner je einen Tag zu wenden (Heu), zu rohren (Rohr für

Strohdächer zu schneiden) und zu felgen (Wagen zimmern), dazu 6 Fuder Brennholz aus dem Elm ins Schloß zu fahren.

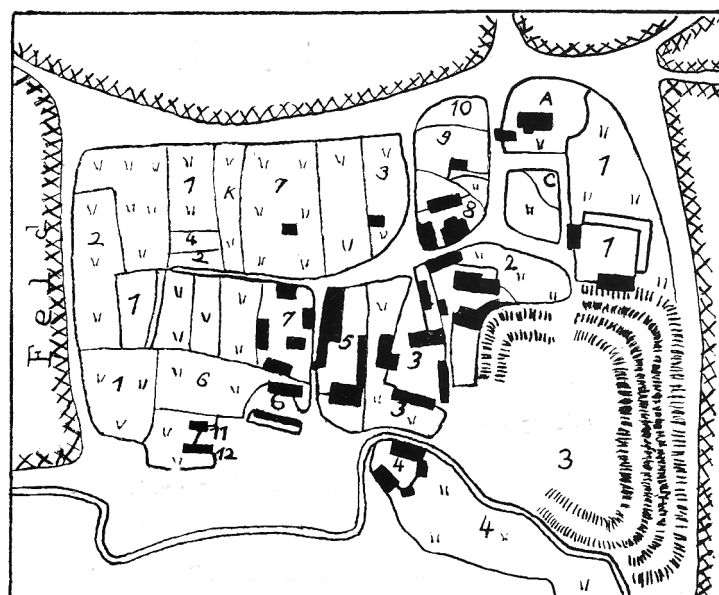
Hinzu kamen je zwei Tage für Mist-, Korn- und Heufuhren, so daß außer den unregelmäßig angesetzten Burgvesten immerhin etwa 15 Tage Dienst für das Amt sie belasteten.

Halbspänner und Kotsassen waren entsprechend weniger verpflichtet. Die Verpflegung oder „Pröwe“ bei diesen Arbeiten lieferte der Dienstherr als derbe Vorkost (Zuppe oder Stücke = belegte Brode). In der Erntezeit gab es das dünne Koventbier, das noch in meiner Jugend als „Eerenbaier“ in Steinflaschen aus Schöningen geliefert wurde. Der Arbeitstag währte von Sonnenaufgang bis -niedergang.

Die Dorfgemeinde selbst erhob bis ins 19. Jahrhundert kaum steuerartige Abgaben außer den Verpflichtungen gegenüber Pfarrer und Lehrer sowie der Besoldung des Küsters oder Opfermannes (Familiennamen Oppermann!), des Gemeindegirten und des Pannemannes oder Flurhüters. Der mußte darüber wachen, daß keine Übertretungen beim Weiden des Viehes auf den Gemeindeängern oder beim sogenannten Flurzwang vorkamen. Der Schuldige wurde mit einer Buße in Geld, auch „Bruch“ genannt, bestraft, die in die Gemeindelade wanderte und nach einer vielsagenden herzoglichen Verfügung nicht „ver-soffen“ werden sollte.

V. Die Höfe, ihre Besitzer und die Dorfbewohner

Es ist sicher, daß außer den in der obigen Schenkungsurkunde von 1331 genannten Höfen Nr. ass. 1 bis 3 auch schon im frühen Mittelalter Hufengrundstücke mit Litonen vorhanden waren, die dem Herren auf Burg Weferlingen dienstpflchtig waren. Die um 1750 vom Herzog eingerichtete Landes-Brandkassenversicherung hat mit ihrer nach den Erbregistern geschehenen fortlaufenden Numerierung der Höfe der geschichtlichen Entwicklung folgerichtig entsprochen. Diese ging von numero assicurantiae, d. h. Versicherungsnummer 1 bis zum Hof Nr. 9. Was später hinzukam, kennzeichnet nicht mehr die ursprünglichen Verhältnisse.



Weferlingen hatte bis zur Separation somit 4 Ackerhöfe, 1 Halbspännerhof und 4 Kothöfe.

Allerdings muß beachtet werden, daß aus Urkunden und Akten ersichtlich wird, wie Verschiebungen in der Hofgröße seit dem Mittelalter oft vorgekommen sind, daß „wüst“ gewordene Hufen zu den Höfen hinzugelegt wurden usw.

Wenn nun die nach Meierrecht dienst- und abgabepflichtigen Höfe Weferlingens kurz aufgezählt werden, so finden sich Besitzernamen, die bis in die jüngste Zeit im Dorf vorkamen. Insbesondere ist das so bei dem

Hof Nr. ass. 1: Ackerhof von 8 Hufen (1754 = 205 Mrg. Meierland) Grund- und Zehnt- herr Kloster St. Crucis. Besitzer nach Erbrecht 1566 Hans Papst (Pawst), zinst 5 Scheffel Weizen, Roggen, Gerste und Heu. Um 1630 Wilhelm Papst, 1652 Thomas Moshake, 1685 (Landesbeschreibung) Heinrich Moshake, 1716 Henning M., 1754 Franz M., 1825 Matthias M., 1888 Andreas M., zuletzt Otto M. Sen. und jun. Sowie Günther M., der den alten Hof aus Erbteilungsgründen und andern Umständen in mehrere, jetzt verpachtete oder verkaufte Teilstücke auflösen mußte. Das alte Wohnhaus mit z. T. Steinerne Grund- mauer ist nach einer Inschrift über der Tür zum Garten 1703 renoviert worden.

Nr. ass. 2: Halbspännerhof, vorher. Kothof mit 2 Hufen vom Kreuzkloster, wozu später 2 Hufen vom Kloster St. Ägidien in Braunschweig gelegt wurden. 1569 (Erbregister) Hans Koch, 1685 Bernd Koch, 1754 Hennig Wilke, 1825 Heinr. Andreas W., 1875 Heinr. W..

um 1904 von Robert Schulze aus Unseburg bei Magdeburg erworben. Er war ein unge- heuer korpulenter und zu Späßen geneigter Herr, dessen Aussprüche beim Skat wie Sprichwörter die Runde machten. Einer davon war: „Botter is tau allen Dingen gut, man bloß nich tau'n Obensetten“ (Ofensetzen)! Sein Sohn Otto, der sein Nachfolger war, fiel im 1. Weltkrieg. Dessen Witwe geb. Olfe heiratete Hermann Lühr, von dem um 1928 den Hof für einige Jahre eine Familie Link erwarb die aber, nachdem ein Brand die Hofscheune teilweise zerstört hatte, wieder fortzog. Jetzt Voges.

Nr. ass. 3: 1566 Ackerhof von 8“ Hufen. Zehnt- und Grundherr war das Kreuzkloster vor Braunschweig. Zuerst 1566 Harmen Koch („Eine Borchstede, darauf ist eine Scheuer gebawet, darin wirt der Zehendt gefürt“!) 1569 Hans Koch. 1688 Heinrich Koch. Er-lei- stete 2 Tage Spanndienst wöchentlich (!) oder 30 Thaler. Burgveste jährlich 4 Spanntage.

Heinr. Koch starb 1728 mit 97 Jahren. Mit Familienangehörigen hatte er einen lang- wierigen Rechtsstreit um das Altenteil zu führen, dessen Akten teilweise erhalten sind.

Leider kam und kommt Ähnliches in bäuerlichen Familien nicht selten vor, doch sind zuweilen auch hochadlige Kreise nicht besser daran. 1708 bis 1739 Heinr. Julius Koch, dann Hennig Langelüddeke aus Kl. Vahlberg, dessen Sohn Regine Koch heiratet. 1754 Jakob Langelüddeke (gest. 1764). Dessen Schwiegersohn Andreas Schliephake adoptiert nach dem Tode aller seiner eigenen Kinder, die an Pocken oder Diptherie sterben, seine Nichte Christine Auguste Langelüddeke. Diese heiratet 1799 Peter Konrad Ludwig Barnstorf aus Atzum (1775 – 1806), Andreas Barnstorf (1801 – 1845), für den während seiner Unmündigkeit sein Stiefvater Matthias

Stichel aus Eilum eintrat. Sein Sohn Friedrich Barnstorf ist oben mehrfach erwähnt. Er starb kinderlos 1883 an Blutvergiftung.

Seine Witwe Auguste geb. Quidde, ganz alten Weferlingern noch als die Tante Barnstorf bekannt und wegen ihrer herzlichen Freigebigkeit geschätzt, vererbte den Hof ihrem Neffen Willi Barnstorf (1866 — 1924), dann Wilhelm Barnstorf (1902 — 1954), jetzt Dorelies Barnstorf.

Nr. aas. 4: Das Mühlengrundstück, an der Südwestecke der Burganlage seit jeher durch. Den seit längerer Zeit stillgelegten Mühlbach, eine Ableitung. Aus der Altenau, getriebene Mahlmühle mit 2 Gängen. Ein Kothof mit 2 1/2 Hufen. 1249 verkauft Herzog Otto dem Kloster Riddagshausen Land in Offleben und entschädigt die dortigen Litonen mit dem Weferlinger Mühlengrundstück. (Asseburger Urkundenbuch). 1318 im Lehnbuch Herzog Ottos erwähnt. 1566 (Erbreg.) Erbenzinsmühle mit 2 Gewinden Carsten Müller, 1670 Hans Sander, 1720 Franz Sander, Kornschreiber (=Zehntmaler) beim Domstift St. Blasii in Braunschweig. Seitdem bis zur Ablösung ständig von den Sanders verpachtet, 1767 verkauft Hauptmann Sander die Mühle an Ackermann Quidde aus Eilum für 6000 Thaler. Dann wieder Pächter 1772 Joh. Heinr. Massberg, 1776 Andr. Oppermann, 1802 Chr. Wehmann, 1806 Andr. H. Rieder, 1825 Matth. Herbst, Eilum, 1856 Andr.

Ouidde, 1880 Chr. Lochte, um 1905 Fleige, dem die Stallungen nach meiner Kindheits-erinnerung 1907 abbrannten. Die Dorfbewohner nannten ihn „Fleige-Brömmer an de Wand“, doch weiß ich den Anlaß dazu nicht mehr anzugeben. Dann erwarb der Steilmacher Andreas Kasten Mühle und Land dabei. Seitdem Willi Kasten, jetzt Das Mühlengrundstück ist das zuerst urkundlich bezeugte Grundstück Weferlingens. Sein altes, restaurierungswürdiges Fachwerkhaus von etwa 1680 ist in den „Bau- und Kunstdenkmälern“ von 1903 beschrieben und 1958 in einem Bilderheftchen über den Kreis Wolfenbüttel abgebildet. Die Abbildungen Nr. 11 und 12 sollen es als ältestes, noch stehendes Haus des Dorfes festhalten. Dabei rauscht in die Idylle zwischen Barnstoifs Schafstall und den Bäumen der Burgstelle noch der Mühlbach hinein, dessen fast 1090 Jahre fließendes Wasser wie so vieles vor den wirtschaftlichen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte versiegen mußte. Den Windmühlen unseres Landes ist es nicht anders ergangen, auch wenn heute noch vor dem Westhimmel bei Dettum sich drehende Flügel einer der letzten ihres Stammes zu sehen sind. In der Dettumer Mühle saß lange der alte Roßmann, der auf den Weg zum Bahnhof – er ging durch seine Wiese – ein scharfes Augenmerk hatte. Er schüchterte ängstliche Fahrschüler so um 1920 mit Beschimpfungen ein, fügte dann aber besänftigend hinzu: „Dauen dau ik jüch nist, aber betalen mött ji!“

Nr. ass. 5: Im Corpus bonorum der „Große Hof“ genannt. Zehnherr 1566 das Kloster Diesdorf bei Magdeburg. Seit dem 1. Drittel des 17. Jahrhunderts zins- und lastenfreier, sog.

„schriftsassenhof“, nachdem Herzog Friedr. Ulrich dem Käufer des Hofes, dem Festungskapitän zu Wolfenbüttel-Heinrichsstadt Christoph von der Streithorst, die Lastenfreiheit verliehen hatte. Die von der Streithorst, die überall in der fruchtbaren Gegend unserer Heimat Grundbesitz zu erwerben wußten, sind mit ihren Ausbeutungsmethoden, die bis zur Münzfälscherei gingen, in der Zeit des beginnenden 30-jährigen Krieges als die betrügerischen Landdrosten, die Kipper und Wipper, zur bösen Erinnerung geworden. Sie mußten dann ihre Taten mit Tod im Gefängnis büßen. 1625 ist dann auch schon der Hofsekretär Leonhardt, Hofinhaber. 1650 Leonhardts Erben, 1662 der Amtsrat

Schottelius, 1741, Schottelii Erben, 1748 Pächter H. J. Wilke (Besitzer von Nr. 2), 1762 kauft Joh. Heinr. Gifhorn den Hof für 6000 Thaler. 1823 Engelbrecht Gifhorn, 1846 H. Andr. Jul. Gifhorn. 1865 wurde der Hof verkauft an Ludolph von Münchhausen auf Groß-Vahlberg. Er war dann verpachtet, zusammen mit den ebenfalls von Münchhausen erworbenen Höfen Nr. 6 und 7, zuerst von 1880 – 1897 an den Ackermann August Wolff in Dettum, dann von 1897 – 1924 an Willi Barnstorf, von 1924 – 1935 an dessen Sohn Wilhelm Barnstorf und seit 1935 an Wilh. Isenberg. Das Wohnhaus des Hofes Nr. 5 war bis zum Bau des jetzigen Gutshauses durch Willi Barnstorf (1900) das in seinem heutigen Bestand ebenfalls aus dem 17. Jahrhundert stammende, allerdings in seiner Rückseite wesentlich umgebaute, unmittelbar südlich des heutigen Stallgebäudes gelegene Haus mit der Fachwerkfront. Mein Vater wohnte darin mit seiner Mutter, bis das neue Haus (erbaut vom Kreismaurermeister Decker in Groß-Vahlberg) fertig war.

Später wohnte vorn darin der Hofmeister des Gutshofes, während die Rückseite für die jedes Jahr wiederkehrenden polnischen Saisonarbeiter eingerichtet wurde, die von 1900 ab bis zum

1. Weltkrieg das waren, was man heute Gastarbeiter aus südeuropäischen Ländern nennt.

Auf der Rückseite dieses Bauernwohnhauses lag ein Garten, der von einer Mauer umgeben war.

Teile davon sind noch heute vorhanden. Auch hier hat die Gemeinde Weferlingen seit kurzem durch Rosenbüsche und andere Anpflanzungen mit Bänken eine schöne Stätte geschaffen. Früher ertönten hier die wehmütig-melodischen Volkslieder der an Heimweh leidenden Polen. Dies alte Haus blieb bei dem Brande der Scheune im Jahre 1874 erhalten, die damals (vgl. Abb. 4) dem Hof Nr. 3 eng benachbart lag.

Nr. ass. 6: Ursprünglich Halbspännerhof (1566), zusammengesetzt aus einem Kothof, der der Kirche in Weferlingen gehörte, und einem „wüsten“ Hof des Domstiftes St. Blasii in Braunschweig mit 2 Hufen. 1566 Hans Schurmann, dann Andreas Sch., 1685 Heinrich Achilles, 1710 Franz Achilles, 1825 Joh. Heinr. Eppers, seit etwa 1830 Gifhorn, dann Heinrich Röber, 1872 Ludolf von Münchhausen. Das Wohnhaus, an das sich nach Süden ein mauerumfriedeter Garten anschloß, steht noch westlich der unteren Einfahrt des heutigen Isenbergschen Pachthofes.

Nr. ass. 7: Kothof. 1566 4 Hufen, daher eigentlich wohl Halbspännerhof. Zehntherr Kloster St. Cyriaci vor Braunschweig, etwa hinter dem alten Hauptbahnhof gelegen und bei einer Belagerung abgerissen. (Cyriaksring). 1566 Barthold Roleffs, um 1620 Henning Brackmann, danach von Streithorst, 1685 Franz Achilles, 1710 Jakob Achilles, 1754 Franz Achilles, 1775 Joh. Henning A. (damals Kornzehnten an Kloster St. Crucis), 1825 Joh.

Heinr. Eppers, 1852 Fr. Beddies, 1857 Ackermann H. Bartels, seit 1865 v. Münchhausen.

Wohnhaus und später Stall- und Scheunengebäude vor etwa 10 Jahren vom Pächter W. Isenberg abgebrochen. Der Viehstall mit scheunenartigem Oberbau war mit seiner charakteristischen Eichenbalken-Galerie eine Gebäudeform, die als Galerie-Stall in unserer Gegend verhältnismäßig selten vorkommt. Sie ist Gegenstand baugeschichtlicher Untersuchungen geworden. Erfreulicherweise kann die Abb. 14 den abgebrochenen Stall noch einmal zeigen.

Die früheren Höfe Nr. 5, 6 und 7 wurden seit 1865 durch den Ankauf der Familie von Münchhausen (Lauenau-Groß-Vahlberg) zu einem gemeinsamen „Rittergut“ vereinigt und sind es auch geblieben, als von Münchhausen 1952 diesen Besitz an die „Braunschweig- Stiftung“ verkaufte. Man könnte in dieser Übertragung des Eigentums an altem, bäuerlichen Familienbesitz in die anonyme Hand einer staatlich konzessionierten Vermögensverwaltung nichts Anderes sehen, als einen Akt, wie er im Mittelalter so oft bei der „Tradition“ von Grundrechten an die anonyme Kirchen- oder Klostersozietät geschah.

Aber er ist in der Geschichte bäuerlichen Eigentums in einem kleinen Dorf doch mehr: er bedeutet, daß wieder eine Epoche der Dorfgeschichte vorüber ist. Aus Herrenbesitz ward Bauernbesitz. Und daraus wird nun wieder Besitz überindividueller Verwaltungen, die nichts mehr an die Dorfgemeinschaft bindet. Es ist der bittere Weg vom Individualismus zum Kollektivismus, den unsere harte Zeit von so vielen Menschen und Einrichtungen fordert.

Nr. ass. 8: Kothof mit (1685) 12 Morgen Land vom Kreuzkloster und 28 Morgen von der Propstei Gandersheim. 1566 Kurt Segger, später Hennig Stödecken, 1685 Hans Isensee, 1767 Matthias Moshake, 1772 Joh. Heinr. Friedrichs, 1825 Kurt Friedrichs, 1878 Heinrich Meier, etwa seit 1909 Ludwig Blöhbaum sen. Aus Eilum, heute Ludwig Blöhbaum jun.

Das Wohnhaus aus dem 17. Jahrhundert ist in den „Bau- und Kunstdenkmälern“ beschrieben.

Nr. ass. 9: Kothof mit 2 Hufe. Grundherr Kreuzkloster. 1566 Carsten Müller (Müller in Nr. 4.) und Harmen Koch, der auf dem Pfarrwitwenhof wohnte. 1685 noch bei Hof Nr. 4, auch 1767 (=eine halbe Hufe oder 15 Morgen), 1813 Joh. Friedr. Wunderling, früher Ackerknecht in Eilum. 1825 Friedrich Wunderling, 1847 derselbe, 1852 Wilh. W., 1885 Christian W. Um 1925 Richard W. Jetzt Gastwirtschaft Kretzer. Bild (um 1921) vgl. Abb. 13.

Nr. ass. 10: Ursprünglich und bis zum Bau des jetzigen Lehrerhauses (1853) Wohnhaus des Opfermannes, der gleichzeitig auch Lehrer war (s. Abschnitt „Schule“). Die Opper- männer unterrichteten die Dorfkinder in ihrer Wohnstube. Sie waren oft im Hauptberuf Leineweber, Schneider oder ehemalige Soldaten, die als Veteranen von einem kleinen Gnadensold lebten und sich kümmerlich durchschlagen mußten. Der älteste, bekannte Opfermann Weferlingens ist 1653 Dierich Pethe. Das Opfermannhaus ist dem Bombenabwurf 1944 zum Opfer gefallen, aber durch den Besitzer Bormann mit einem Neubau ersetzt. Auf Bild 13 sieht man außer dem noch stehenden Wohnhaus der jetzigen Lehrerfamilie. Unger dahinter das alte „Schulhaus“ und den Turm der gleichfalls verschwundenen Kirche hervorragen.

Die bis ins Mittelalter urkundlich verfolgbaren Hofgrundstücke enden mit Nr. ass. 9. Das Dorf ist immer eines der kleinsten im ehemaligen Herzogtum Braunschweig geblieben.

Es zählte 1802 nach Hassel-Bege 179 Einwohner. 1863 waren es 129 und 1897 sogar nur 123. 1900 wohnten 172 und 1939 204 Menschen dort. Die schlimmen Jahre des 2. Weltkrieges und der Jahre danach ließen durch Evakuierte und Heimatvertriebene aus Ostdeutschland dann die Einwohnerzahl beträchtlich ansteigen. So finden wir 1950 auf dem gleichen Wohnraum wie früher 320 Menschen, 1956 noch 230, aber 1964 wieder 183 Einwohner. Die Tendenz geflüchteter Familien, aus Berufs- und anderen Gründen wieder vom Dorfleben in städtische Verhältnisse und aus dem wirtschaftlich gefährdeten Zonenrandgebiet in westlich gelegene Siedlungen mit

Konjunktur zu gelangen, wird im kleinen Dorf bis zu den Mittel- und Großstädten seit etwa 10 Jahren sehr deutlich.

In dieser Zeit entstanden aber auch neue Eigenwohnheime und einige landwirtschaftliche Nutzbauten (nördlich und südlich der alten Dorfgrenze und auf dem Hof der „Braunschweig-Stiftung“), die den Grundriß der Häuser des Dorfes, wie er 1754 bei Einführung der Brandversicherung aufgezeichnet wurde und in Abb. 4 beigelegt ist, ein wenig änderte.

Auf der alten Dorfkarte sieht man, daß die nord-südliche Dorfstraße, die Abb. 10 mit Blick auf Hof Nr. 3 und links Hof Nr. 8 zeigt, damals nicht zwischen Hof Nr. 3 und Nr. 5 wie heute verlief, sondern weiter westlich über den heutigen Isenberg'schen Pachthof zwischen Hof Nr. 5 und 7 zum südlichen Dorfausgang führte. Von der „Meesche“ ging nur ein ungepflasterter Fahrweg durch die Sumpfwiesen neben der Altenau nach beiden Vahlbergs.

Der Osterwiecksweg, der die Altenau überquerte und den die schwerbeladenen Frachtwagen benutzen mußten, lief südöstlich unterhalb des Steinberges vorbei zur Zingel.

Nr. ass. 13: Das Zingel-Weghaus war wohl zuerst ein mit einem Wall (cingulum) befestigtes Vorwerk der Burg Weferlingen, wurde nach deren Zerstörung aber mehr ein Zollhaus, denn es ging dort aus herzoglichem Gebiet in das von den Stadtbraunschweigern jahrhundertlang vom Landesfürsten pfandweise erworbene und verwaltete Amt Asseburg, zu dem die Dörfer südlich der Nette (Altenau) gehörten. Die Zingel wurde deshalb von Zolleinnehmern bewohnt, die dort die „Akzise“, den Wegzoll (daher der Familienname Ziese), im Auftrag des Herzogs erhoben. Sie hatten auch das Fließchen Altenau offen zu halten und werden mehrfach als „Fischmeister“ bezeichnet. Flüsse und Bäche waren im frühen und späten Mittelalter und bis in unsere technisierte Gegenwart, die mit ihren unbrauchbaren chemischen Nebenprodukten das Wasser der früher heiligen Quellen vergiftet, rein und klar. Sie bargen Schmerlen, Gründlinge, Forellen und andere Fische, dazu Krebse und eßbare Muscheln, die zuweilen sogar kleine Perlen enthielten. Das Fischereirecht, das dem Herzog zustand, wurde ihm u.a. im 17. Jahrhundert von Eitel-Karl von Weferlingen auf Groß-Vahlberg bestritten und es gab darum langdauernde Prozesse.

Einen großen Tag erlebte die Zingel und das Dorf Weferlingen, im Februar 1576. Herzog Julius, ein weiser und sparsamer Landesfürst, dem das kleine Land die Gründung der Universität Helmstedt und der Herzog-Julius-Hütte bei Harzburg verdankt, wollte den versumpften Flußgraben vor dem Fallstein, später Schiffgraben genannt, aber auch die Nette (Altenau) für kleine Nutzfahrzeuge schiffbar machen. Diese sollten aus Huy, Fallstein und Elm Holz und Steine in die Oker flößen, an der er für seine Frau Hedwig das Schloß erbaute, das dann Hedwigsburg genannt ward. Die Bauern von Groß-Vahlberg, das unter der Herrschaft der Stadt Braunschweig stand, fürchteten, es könne von ihren Äckern bei der Verbreiterung der Nette zuviel Land abgegraben werden und man könne ihrem Besitz „all to nahe“ kommen — davon leitete man den Namen Altenau später unsinniger Weise ab — und so erhoben sie, wohl aufgestachelt von der Stadt gegen den Herzog und seine Pläne Einspruch. Wie in der Akte Ldh. 39 des Stadtarchivs Braunschweig berichtet wird, erschienen 2 Abgesandte der Stadt „morgens um 9 Uhr am 6. Februar 1576 ungeferlich an dem Graben für der Zingel am wege zwischenn Weferling und grossenvalberge“, wiesensich beim Teichmeister Steckelnburg durch einen offenen Brief aus und verboten ihm fernere Arbeit und forderten ihn auf, solches seinem Herzog Julius anzuzeigen.

».. . und also einen brieff, so er zuvor aus seinem bussen gezogen, in seiner Gegenwart gelesen, dessen Inhalt er (der Fischmeister) nicht alles verstanden ... jedoch soviel dar- aus vermerket, daß den armen Leuten ihre wege würden verringert und da einer zum andern nicht kommen könnte, daß auch derselbigen Äcker und weiden geschwächet, so verbiete man ihnen nochmals durch einen dreifachen Steinwurf, solch gebeude zu bauen undt also dreimal mit einem stein in den mittelsten graben geworffen. Mit den worten: „Ich verbiete dir diese Arbeit durch diesen flüchtigen Steinwurf!“

In den „Braunschweiger Händeln“, einer Anklageschrift des Herzogs wider seine Stadt Braunschweig, die im Anfang des 17. Jahrhunderts zur Begründung eines Prozesses beim Kaiser und dem Reichsgericht in mehreren Bänden bedruckt wurde, wird dann geschildert, daß der Herzog seine Landstände zu einer Protestkundgebung rief, auf der er „den gemeinen Nutzen seines Werkes zum Besten der Armut, zur Erleichterung der schuldigen Dienste und Erhaltung friedlichen Wesens und zur Beförderung der seiner Fürstl. Gnaden notwendigen Landesversicherungsvestung“ begründen ließ.

Dann begab sich die Hofgesellschaft, aus der der gestrenge, ehrenfeste und Ehrbare Valentin von Marenholz, Carl von Schwicheldt und Karl Franke, Fürstl. Gn. Haushofmeister genannt sind „an gemelten neuen Wassergraben bei der Zingel“. Dort waren der Teichmeister und „etzliche Leute der umliegenden Dörffer als Gross-Denkte, Mönche-Vahlberg, Eilum (Adelem), Dettum und Wefferling, so sonderlich von der Obrigkeit erfordert worden, erschienen“. Auch Karl von Weferling auf Gr.-Vahlberg war dabei. Der Zug dieses herzoglichen Trosses muß in Weferlingen wohl einige Aufregung hervorgerufen haben.

Es kam, wie immer in solchen Fällen (auch heute noch), zu einem langdauernden Prozeß, der mit einem Vergleich endete. Der Herzog Julius war dann schon gestorben – und die Altenau wurde nicht schiffbar! Der symbolische „Einwurf“ der Braunschweiger hatte also sein Ziel erreicht.

Die Zingel war im 18. und 19. Jahrhundert noch als Kammerkrug ein Gasthaus, verfiel dann allmählich und diente beim Bau der Eisenbahn Wolfenbüttel-Oschersleben noch als Unterkunft für die Bauarbeiter. Das baufällige Gebäude gehörte zuletzt dem Weferlinger Wegetwiler Feldkamp und wurde 1888 abgerissen. Heute erinnert nur noch der Flurname „Zingelkamp“ an die Geschichte dieses einsam und weitab vom Dorf gelegenen Übergangs über die Altenau, der damals eine wirtschaftliche und landespolitische Bedeutung hatte.

Nr. ass. 11: Das alte Haus des Gemeindegirten ist, wiewohl etwas umgebaut und erneuert, noch heute vorhanden und hat lange als sogenanntes Gemeindehaus gedient.

Nr. ass. 12 beherbergte im 18. Jahrhundert und später den „Landsoldaten“, einen Vorgänger der heutigen Polizeiposten.

Bisher war nur von den Bauern und ihren Namen die Rede. Neben ihnen gab es fast bis ins 19. Jahrhundert im Dorfe die Ackerknechte oder Häuslinge, die Mägde und zuweilen auch einen Handwerker. Sie waren die Helfer der Bauern, deren Familie sonst allein mit der Feldbearbeitung nicht fertig geworden wäre. Nach Alter und Erfahrung unterschied man die Großspänner, den Pferdeknecht oder Gespannführer und den Enken (Lehrling). Grote Magd und lüttje Magd entsprachen ihnen. Die Handwerker waren meistens nur vorübergehend in dem kleinen Dörfchen

ansässig. In den Städten hatten sich bis zum Ausgang des Mittelalters ein immer reicherer Handwerkerstand gebildet, dessen Innungen in der Stadtpolitik mitreden durften und der aus den Dörfern die abwandernden, besitzlosen Bauernsöhne an sich zog. So hören wir aus den Kirchenbüchern, die für unser Dorf am Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert leider eine große Lücke aufweisen, wohl von Schneidern, Schuhmachern und Leinewebern, zuweilen auch von einem Zimmermann oder Schmied. Die Maurer, bis in unsere Zeit auch als Hausschlachter geschätzt, die Dachdecker, Maler und Tischler treten erst dann in geringer Zahl auf, als die alte Häuserbauweise mit Fachwerk und Strohdach durch die strengen Bestimmungen der Brandversicherungsvorschriften auf Steinbau und Ziegeldach umgestellt ward. Es kommen ferner vor Topfmacher, Kuhhirten, Schäfer, Feldhüter und einmal ein Papiermachersgeselle. Einen Bäcker gab es in Weferlingen bis nach dem 2. Weltkrieg (und auch dann nur vorübergehend) nicht.

Die Höfe hatten (nach der Dorfbeschreibung 1754 auf Nr. 1, 2, 3, 4 und 5) kleine Backhäuser im Garten stehen, in denen sie Brot für den Besitzer und seine Arbeitsleute buken. Ein Gemeindebackhaus hatte die Gemeinde nicht. Auch ein Krug war nicht vorhanden, „weil niemand die Krugsellung von der Kammer pachten will, dieweil das Dorf klein und daselbst keine reisenden Leute durchkommen.“ Dagegen hatte der Zingelwirt unentgeltliche Kruggerechtsame, mußte dafür aber die Fürstliche Gehegefischerei in der Altenau (darin gab es Krebse, Schmerlinge, Gründlinge etc.) und in der Gilzumer Beeke versehen. Die Dorfgemeinde hielt in dieser Zeit noch einen Nachtwächter, einen Pferde- und einen Gänsehirtin.

An Familiennamen, deren Vorkommen bis in das jetzige Jahrhundert reicht, kommen vor: Moshake (ununterbrochen seit 1566), Friedrichs (seit 1767), Barnstorf (seit 1799, Zilling (seit 1803), Köchy (seit 1808), Wunderling (seit 1813).

Das für deutsche Dörfer so charakteristische Leben von Vereinen, in denen sich Gleichgesinnte zu musischem oder sportlichem Tun zusammenfinden, konnte naturgemäß in einem so kleinen Dorf wie dem unseren sich nie zu großer und langer Blüte entfalten. Ein Gesangsverein hat sich allerdings noch bis ins letzte Jahrzehnt erhalten, ist dann aber leider auch den Zeichen der Zeit: Rundfunk und Fernsehen und anderen Ablenkungen zum Opfer gefallen. Wir Älteren erinnern uns aber noch gern an die Sängereisen, die zwischen den beiden großen Kriegen auf dem „Saal“ in damals Wunderlings, heute Kretzers Gastwirtschaft (s. Abb. 13), später in Wunderlings Scheune im Unterdorf mit Ehrenjungfrauen und vielen Gastvereinen gefeiert wurden.

Die freiwillige Feuerwehr dagegen besteht in ihrer gemeinnützigen Hilfstätigkeit für alle Dorfbewohner seit langen Zeiten bis heute. Sie ist heute in der modernen Organisation des Feuerschutzes natürlich ungleich besser ausgerüstet als 1754, wo an „Feuerinstrumenten“ verzeichnet sind: 2 lederne Eimer, 2 Feuerleitern, 2 Feuerhaken und 4 Handspritzen.

Später hatte sie lange Jahre eine handbetriebene fahrbare Feuerspritze im „Spritzenhaus“ (vor dem Südeingang des „Großen Hofes“) stehen. Ihr Einsatz bei den damals gottlob wenigen Bränden im Dorf, aber auch bei den regelmäßigen Übungen des Bezirks gehört zu meinen eindrucksvollsten Kindheitserinnerungen. Unter ihren Brandmeistern und Hauptleuten (z. Zt. Ludwig Blöbbaum) hat die Weferlinger Feuerwehr „dem Nächsten zur Wehr“ viel Gutes getan. Ein 1962 neu beschafftes Löschgerät Ts 8 hilft ihr dabei besser als die Handspritze. Neben dem Spritzenhaus, in dem der Gemeindevorsteher wohl auch einmal einen Vagabunden bis zur Abholung durch die Polizei einsperren ließ, gab es in meiner Kindheit auch zuweilen Kunstgenüsse. Da kam ein

Marionettentheater mit „Schneewittchen“ oder gar ein winziger Wanderzirkus, und so etwas war damals ein Wunderwerk für Kinder und Erwachsene, die ohne Kino und Fernsehen noch Zeit und Lust für solche romantischen Vergnügungen übrig hatten. Die Kinder hatten einmal im Jahr ihr Hauptvergnügen beim Kinderfest mit Reigentänzen auf dem „Spielplatz“ vor dem Lehrershaus mit Umzug durchs Dorf unter den zahlreichen Girlanden hindurch, mit Tanz von „Schottchen“ und Walzer auf dem kleinen, engen Saal bei Wunderlings und mit dem Leckereienstand vor Blöbbaums Stallgiebel von „Tante Honigbaum“. Das war vor dem ersten Kriege die Botenfrau des Dorfes, die zweimal wöchentlich von Braunschweig alles besorgte, was man ihr auftrug. Eierkränze, Lutschestangen aus Lakritz, Mozartstübchen, Liebesperlen — das waren Genüsse, die alle heutigen Eisschleckereien aufwogen. Frau Honigbaum, die zuerst mit einem Bahnwärter, später mit Hermann Meier, dem Sohn von Heinrich Meier (Hof Nr. 8) verheiratet war, hatte einen ähnlichen Kramwarenladen wie Frau Auguste Langelüddeke, deren Mann Gemeinde- und Kirchendiener war und im Anbauernhause (heute Meineke) wohnte. Vorher sorgten regelmäßig aus Schöppenstedt oder Wolfenbüttel mit kleinen Planwagen kommende Händler für den Haushaltsbedarf.

VI. Die Schule

Seit den Zeiten der Reformation versuchten die Braunschweigischen Landesfürsten, unterstützt von der Kirche und ihren Pfarrern die religiöse und allgemeine Bildung ihrer Untertanen durch regelmäßigen Unterricht in Lesen, Schreiben, Rechnen und Unterweisung in der Katechismuslehre und im Choralsingen zu heben. Hierfür wurden in den Dörfern die Opferr Männer eingesetzt, die den Geistlichen von jeher als Küster (Kirchenvogt), als Kantor (Vorsänger beim Gottesdienst) und als Organist — in Weferlingen nicht an einer Orgel, sondern nur mit der Fidel — zur Hand gingen. Man nahm nicht etwa ausgebildete Lehrer dazu, denn die gab es erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts, sondern einfache, ehrliche und kirchentreue Leineweber, Handwerker oder blessierte Kriegsveteranen. Sie alle wußten ihren „Katechissen“, sie sangen schlecht und recht, sie lasen und schrieben ihre Übungssätze ganz brav und sie kannten sich im großen und kleinen Einmaleins aus.

Bei ihrem Gehalt brauchten sie nicht viel zu rechnen. Das betrug in Weferlingen aus den Erträgen des Schullandes bare 40 Thaler (etwa 120 DM) im Jahr. Sie mußten darum ihren erlernten Beruf beibehalten, auch wenn sie durch die sogenannten „Umgänge“ ähnlich wie die Pastoren von den Höfen einmal im Jahr Bröte, Würste und Eier, sowie alle Quartal vom Zingelwirt 1 Stübchen Bier erhielten. Das Schulland (5 Morgen Acker und 1 Morgen Wiese) erlaubte ihnen jedoch Viehhaltung in dem Stall, der dann gegenüber vom Haus Nr. 10 am Ende des 19. Jahrhunderts zum Schulgebäude (jetzt Gemeindebüro) umgebaut wurde. 2 Kühe, 3 Schweine, 1 Rind und 3 Schafe durften die Opferr Männer ohne Gebühren auf der Allmende weiden lassen, wenn sie sie hatten. 10 Groschen und 4 Pfennig, aus dem Klingelbeutel und 10 Scheffel Roggen bekamen sie von der Kirche. (Dorfbeschreibung 1754).

Das Opferrmannhaus (heute Bormann) ist mit der Kirche 1944 durch Bomben zerstört. Es stammte wie viele alte Dorfhäuser aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts und war bis zu dessen Ende mit Stroh gedeckt. Es hatte ein kleines Schulzimmer, das vom danebenliegenden Wohnzimmer nur mit

einem Ofenrohr beheizt wurde. Wer das alte kleine Haus noch kennt (es ist auf Abb. 13 um 1920 mit dem Turmdach der alten Kirche hinter dem später gebauten Lehrerwohnhaus von 1853 hervorlugend zu sehen), der ahnt, wie klein der Raum für den Unterricht gewesen sein muß.

Aber es waren auch nur wenige Kinder, die hier beim Kantor mit ihren Schiefertafeln erscheinen mußten. Die Jahrgänge blieben wegen der hohen Kindersterblichkeit, die die der Erwachsenen weit übertraf, stets sehr klein. So raffte 1788 die Blatternkrankheit (Schwarze Pocken) in Weferlingen 7 Kinder im Alter von 3 bis 15 Jahren dahin, darunter 2 Geschwisterpaare aus Tagelöhnerfamilien. Aber auch Adels- oder Fürstenfamilien verschonte der Seuchentod und die „Lungensucht“ (Tuberkulose) nicht, so daß manchmal von 8 – 10 Kindern nur 2 – 3 am Leben blieben. Die Kriegsplünderungen, die Mißernten und Hagelwetter, die Feuersbrünste und die jählings einbrechenden Seuchen von der Pest, dem Typhus, den Blattern, der Cholera bis zur „Halsbräune“, der Diphtherie, müssen wir uns ja überhaupt als die Schicksalsplagen der Dörfer in früheren Zeiten vorstellen, die noch lange als Schrecknisse im Gedächtnis der Überlebenden blieben und mit ihrer Unvermeidbarkeit eine ähnliche dumpfe Angst erzeugten, wie sie das Zeitalter des Bombenkriegs und der Atomwaffen ebenso empfinden muß. Ach, die gute, alte Zeit hatte auch ihre Sorgen!

In der Schule neben der Kirche war das Inventar denkbar dürftig. Noch um 1890, als schon in einem Zimmer des neuen Lehrerwohnhauses unterrichtet wurde, bestand es nach Akten des Landeskirchenamts Wolfenbüttel, das die Inspektion hatte, nur aus 2 Bänken und einer Wandtafel. Erst als bald darauf das bis vor einigen Jahren zum Unterricht benutzte Gebäude aus dem Opfermannsstell entstand, gab es Verbesserungen. Nun stand darin sogar ein Tafelklavier für den Gesangsunterricht, es gab Landkarten und Zeichenvorlagen, und der Rest einer alten Gemeindebücherei mit Jugendschriften von Nieritz und anderen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts wurde darin aufbewahrt. In den Jahren nach 1944 bis zur Weihe der neuen Kirche 1957 wurden in dem kleinen Raum die Gottesdienste abgehalten. Jetzt wirkt darin die Gemeindeverwaltung unter dem Gemeindedirektor Voges, die seit kurzem nun der Samtgemeinde Dettum zugeordnet ist.

Der erste namentlich bekannte Opfermann und Lehrer ist 1653 Dierich Pethe. Wir finden dann ab 1708 bis 1746 Joh. Heinr. Moordorf. Sein Nachfolger war Joh. Heinr. Phil.

Koldeweh (1747 — 1792). Aus seiner Amtszeit findet sich die hübsche Beschwerde, daß der Zingelwirt für seinen Sohn vierteljährlich ein Stübchen Bier zu liefern hatte, daß aber nach dessen Konfirmation das Bier untrinkbar geworden oder überhaupt ausgeblieben sei. Der Beklagte wandte ein, er habe von einem solchen Fixum nichts gewußt, auch habe der Oppermann ihn nach dem Abendmahl vor der Kirche, also an einem ungebührlichen Ort gemahnet und Zänkerei angefangen.

Es folgte dann der Schneider Joh. Christ. Somburg (1792 — 1828), der viermal verheiratet war und dessen Nachfolger sein ältester Sohn wurde. Dieser war Veteran aus der Schlacht bei Waterloo und Quatrebras, seit der er eine Kriegsverletzung in Form einer Steckkugel hatte. Sie wurde ihm 1832 herausgeschnitten, wozu er eine Unterstützung von 12 Thaler vom Staatsministerium erhielt. Auch zur Anlage einer Bienenzucht ward ihm ein Zuschuß von 15 Thaler bewilligt. Danach war der unverheiratete L. Siemann Lehrer und Opfermann, der aber schon 1837 schwer erkrankte und wie der Vorsteher Andreas Barnstorf schriftlich bezeugte, wegen einer eitrigen Brusthöhlenentzündung oft Eiter erbrach. Er war der erste, schon als Lehrer auf der „Präparande“, dem späteren Seminar in Wolfenbüttel entsprechend, ausgebildete Jugenderzieher in unserem Dorf. Ihm folgte von 1846 —

1862 der Sohn' eines Lehrers aus Sunstedt R. Stöter. Während dessen Dienstzeit wurde das 1853/54 neu erbaute Lehrerwohnhaus bezogen, in dem bis heute die Lehrer des Ortes wohnen.

Die gering dotierte Stelle wurde dann ab 1862 ausschließlich durch noch nicht geprüfte Seminaristen oder Lehramtskandidaten („Hilfslehrer“) versehen, so von 1862 — 1865 vom Präparanden Heise, damals 20jährig. Er wurde 1864 regelrecht angestellt und vom Superintendenten aus Schöppenstedt eingeführt, jedoch schon 1865 nach Dettum versetzt.

Er scheint ein energischer Herr gewesen zu sein, denn in Dettum ging noch in der Schulzeit meiner Mutter (geb. 1877) das Verslein um: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall, Herr Heise zieht die Hose prall!“ Sein Nachfolger Eikenberg, der als Präparande abgeordnet wurde, machte auf den Schulvorstand keinen guten Eindruck, weil er schon etwa 40 Jahre alt(!) war und sich nur kurze Zeit auf der Präparandenanstalt aufgehalten habe. Der Vorsitzende Friedr. Barnstorf bittet ihn abzubrufen, was auch geschah. Es folgten der Präparand Scharenberg (1866 — 1868), dann Julius Müller, der von 1871 bis 1880 endgültig angestellt war, dann aber auf eigenen Wunsch nach Hessen versetzt wurde. Darauf war ein Jahr lang der Hilfslehrer Karl Kolle in Weferlingen beschäftigt, der hier seine spätere Frau, eine Schwester des Ackermanns Otto Moshake kennenlernte und dann viele Jahrzehnte in Braunschweig an der Bürgerschule Leonhardstr. unterrichtete. Er starb um 1940. Es kamen dann die Seminaristen Pabst und Vogel (dieser später Kantor in Schöppenstedt) und von 1882 bis 1890 Hermann Höltge, der auch nach Schöppenstedt ging. Nun war vom April bis September 1890 der Seminarist Hermann Utermöhlen (geb. 14. 2. 1868 in Ohrum, gest. 9. 11. 1920 in Weferlingen) abkommandiert. Nachdem dann noch bis 1894 Julius Wolf, bis dahin 4. Lehrer in Langelsheim auf eigene Bewerbung fest angestellt im Schulhaus gewohnt hatte, der sich aber wohl auch wieder fortbewarb, und der Seminarist Hermann Ziese (später Lehrer in Beddingen und dann Lehrer an der Strafanstalt Wolfenbüttel) aushilfsweise eingesprungen war, kehrte Hermann Utermöhlen mit seiner jungen Frau Marie, geb. Ziese nach Weferlingen zurück, wo er bis zu seinem allzu frühen Tode im Jahre 1920 langjährig wie seit Jahrzehnten keiner seiner Vorgänger in treuer Pflichterfüllung den Dorfkindern das Beispiel eines guten Lehrers war. Er lebt bei alten Weferlingern noch als „de Kantor Untermühl“ in der Erinnerung und ist der einzige Lehrer, der mit seiner Frau auf dem Friedhof neben der Kirche den ewigen Schlaf gefunden hat.

Er war der letzte Lehrer, der nach den alten Bestimmungen der Schulgesetze als Opfermann eingeführt werden mußte, weil sich nach der Staatsumwälzung von 1918 das Verhältnis der Schule zur Kirche völlig änderte, die nun kein Aufsichtsrecht mehr als Schulbehörde besaß. Dem Verfasser ist der letzte Opfermann des Dorfes deswegen ein Stück seines Lebens geworden, weil er von ihm die erste Unterweisung im Lesen, Schreiben und Rechnen bekam, und weil er, allerdings erst lange Jahre nach dem Tode seines lieben Lehrers, dessen jüngste Tochter geheiratet hat.

Die auf ihn folgenden Lehrer Weferlingens waren Hermann Nette (1920 — 1921), Wilhelm Angerstein (1921 — 1928), Willi Köther (1928 — 1929) und Robert Rahl (1929 — 1945). Eines seiner Kinder kam bei dem furchtbaren Bombenabwurf am Mittag des 15. März 1944 ums Leben und ruht auf unserm Gottesacker, dessen Kirche damals gleichfalls dahinging.

Danach war Herr Adolf Cauers, aus Blankenburg gebürtig, bis zu seiner Pensionierung in unserer Dorfschule tätig, der jetzt in Wolfenbüttel lebt. Zuletzt bezog das Lehrerhaus das junge Lehrerehepaar Unger, das dann die Auflösung der örtlichen Schule und den Anschluß an die

Mittelpunktschule Dettum mit ihren ungleich komfortableren und neu- zeitlichen Schulräumen und -einrichtungen erlebt hat.

VII. Die Kirche und ihre Diener

Als am 15. März 1944 mittags ein vom Anflug auf Berlin zurückkehrendes, wahrscheinlich amerikanisches Bombengeschwader im Notwurf (wie man annehmen kann, vielleicht aber auch in Verkennung der viereckigen Burgwälle als vermeintliches Munitionslager) seine tod- bringende Last in Reihen über dem Dorf, der Burgstelle und der Feidmark ausklinkte, da traf eine der Bomben, durch den Dachstuhl herniederfahrend, die Mitte des Kirchenraumes und schleuderte die fast 4 m dicken Wände aus Elmkalkstein nach allen Seiten.

Nur der Turm blieb zunächst stehen, mußte aber 2 Jahre danach wegen Einsturzgefahr gesprengt werden. Die Glocke, die dann viele Jahre in einem provisorischen Glockenstuhl auf dem Friedhof geläutet werden mußte, und der 800 Jahre alte Altar blieben erhalten



Abb. 5 Die alte Kirche (zerstört 1944)



Abb. 6 Die neue Kirche (geweiht 1957)

und dienen mit der gleichfalls wie durch ein Wunder geretteten Kreuzigungsgruppe aus der Zeit um 1500 im neuen Kirchlein der Gemeinde zu Gottes Lob und Verkündigung.

Aber das älteste, festeste und schönste Gebäude Weferlingens ist vergangen. Alle jene, deren Namen oben genannt wurden, von Heyso bis zu den Isenbergs, die adligen Grund- herren wie ihre Häuslinge, die Ackerleute und Anbauern, die Greise und die Kinder sind bis 1944 durch die von 2 Säulen gezierte Eingangstür, deren Tumba (halbkreisförmiger Deckstein) noch heute auf dem Friedhof liegt, in das schlichte Gotteshaus hineingegangen.

Von vielen, vielen birgt der Friedhof die längst wieder zu Erde gewordenen Gebeine, nur bei wenigen noch durch Denkmale kenntlich. Daß aber die Nachfahren derer, die da ruhen, sich an ihre Ahnen, deren Kirche und Dorf, an den ehernen Wandel der Geschichte, aber auch an die Nichtigkeit vermeintlicher irdischer Sicherheit und Geborgenheit erinnern lassen möchten, ist eine der Absichten dieser kleinen Chronik von 1000 Jahren Leben in unserem Dorfe.

Die alte Kirche gehörte zu dem überall ringsum in unserer Heimat bis in die Altmark anzutreffenden Typ romanischer Wehrkirchen, wie man sie wegen ihrer Aufgabe, mit fest und brandsicher aus Felsgestein gebauten Türmen die Dorfbewohner in Notzeiten zu schützen, genannt hat. Nach der Einführung des Christentums in unserer Heimat durch den heiligen Ludger im 9. Jahrhundert gab es zunächst nur in wenigen Orten (Helmstedt, Atzum, Lucklum u.a.) kleine Kapellen für die neu Bekehrten. In der Zeit des Kaisertums der Salier aber, d.h. im 11. bis 12. Jahrhundert, war der Raum nördlich des Harzes der Mittelpunkt kaiserlicher Macht und ihres Abglanzes in stolzen Gebäuden. Die romanischen, in ihrem Baustil aus Italien kommenden Bauten wie das Kaiserhaus in Goslar, die Burg Dankwarderode in Braunschweig oder der Kaiserdom in Königsutter sind Erinnerungen an diese Zeiten. Damals schufen sich auch die Dörfer mit Hilfe ihrer adligen oder kirchlichen Grundherren solche romanischen Kirchen, wie wir sie noch heute etwa in Ampleben; Kneitlingen, Evessen, Eilum, Groß-Vahlberg, Meverode und vielen anderen Orten, wenn auch oft durch Umbauten verändert, sehen.

Vom Erbauer und dem Gründungsjahr der alten Kirche, die in Abb. 5 nach einem Foto in den „Bau- und Kunstdenkmälern“ von 1902 zu sehen ist, wissen wir nichts. Im „Corpus bonorum“ (dem Güterverzeichnis der Kirche, das in Eilum verwahrt wurde), findet sich der Hinweis, daß alle früheren Nachrichten bei einem Brande der Eilumer Pfarre verbrannt seien. Es war auf jeden Fall ein Bauwerk, das nicht wie die heutige Kirche von einer kirchlichen Behörde mit Steuermitteln, sondern von der adligen Guts- herrschaft und der Dorfschaft mit Steinen, die sie aus Elm und Asse holten, mit Mörtel aus der Lehmkuhle am Steinberge und mit Eichenholz aus dem Anteil Weferlingens im Reitlingstal erbaut und später durch fromme Stiftungen von Bildwerken verschönt war.

Die Kirche war, wie P. J. Meier (Bau- und Kunstdenkm.) nach dem Bild eines Negerheiligen im 1944 vernichteten Flügelaltar (vgl. Abb. 8) annahm, wahrscheinlich dem heiligen Mauritius (Moritz) geweiht. Mauritius war als Offizier der sog. Thebaischen Legion in Ägypten im 3. Jahrhundert für seinen Christenglauben gefallen und später als Märtyrer heilig gesprochen. Er stand im Altarschrein links neben Maria. Ob Reliquien von ihm in der kleinen, gotischen Steinnische des Altars verwahrt waren, ließ sich bei den Aufräumungsarbeiten der Ruine nicht feststellen. Diese sind leider so unsachlich und ohne Zuziehung eines Archäologen durchgeführt, daß auch nicht das gefundene Grab, wahrscheinlich des Stifters der Kirche, vor dem Altar untersucht wurde und das die in den „Bau- und Kunst- denkm.“ abgebildeten, romanischen Säulenkapitelle pietätlos zerschlagen wurden. Die Kirche war, wie an der erwähnten Stelle im Einzelnen nachgelesen werden kann, im Innern mit Chor ca. 13 m lang und 6,60 m breit. Der Turm umschloß einen Raum von 7 mal 4,50 m. Der Chor war in gotischer Zeit verlängert (etwa im 15. Jahrhundert), wobei wahrscheinlich die halbrunde Apsis, die man z. B. in Meverode und Ampleben nach Osten hin noch findet, verloren ging. Die rundbogigen Fenster (im Chor je eins, im Schiff je zwei an den Längsseiten) waren 1794 umgebaut. In dieser Zeit, die das Innere vieler Dorfkirchen umformte, wurde auch eine Holzpore über dem Altar mit einer sog.

Altarkanzel und eine weitere an Süd- und Westwand des Schiffes angebracht. Dort saßen nach alter Sitte die unverheirateten Männer und dort stand auch seit etwa 1890 ein Harmonium, denn eine Orgel besaß die Kirche nie. Der Südeingang aus zwei mächtigen Quadern mit romanischen Ecksäulen und einem halbmondförmigen Deckstein (Tumba oder Tympanon) stammte aus der Gründungszeit der Kirche. Reste dieser Steine, die auf dem jetzt prächtig gepflegten Friedhof liegen, sollte man ordnen und als Denkmal für das Grab der gestorbenen Kirche aufstellen.

Dem Südeingang gegenüber war ein ganz ähnlicher, aber schon im Mittelalter vermauerter Eingang an der Nordseite des Kirchenschiffs, der somit dem Nordeingang zum Dorf durch dessen Wallhecke zugekehrt war. Eine mündliche Überlieferung wollte früher wissen, daß hier die Bewohner von „Klein-Weferlingen“, das nach Gilzum zu gelegen haben sollte, in die Kirche gingen. Ein noch kleineres Dorf, als das unsere, kann man sich nicht vorstellen. Es kann aber sein, daß eine früh wüst gewordene Siedlung „Hötzum“, auf die der heutige Flurname Hötzenkamp am Reuterweg hindeutet, diese Erinnerung bewahrt hat, wie auch Hahne in seiner Dorfgeschichte von Hachum (Schöppenstedt 1934) 5.12 nicht ausschließen möchte.

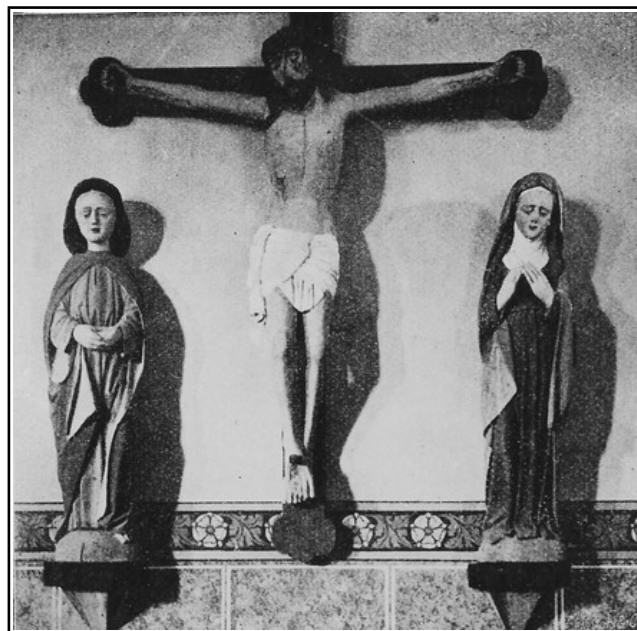


Abb. 7 Kreuzigungsgruppe aus dem 15. Jahrhundert (Bau- u. Kunstdenkm. Bd. 3/2 — 1906)

Die Glockenstube im Turm hatte nach Osten zwei, nach Süden und Norden je eine rundbogige Schallöffnung mit schönen Würfelkapitelsäulen, die bei Steinacker, a. a. O.

Abgebildet sind. Die Glocke, die nun wieder zum Gottesdienst ruft, und die wunderbarer- weise trotz ihres Sturzes aus dem Glockenstuhl erhalten blieb, ist aus einer älteren, die nach einem Blitzschlag zersprungen sein soll, im Jahre 1834 umgegossen.

Besonderen Schmuck verliehen dem Kircheninnern ein holzgeschnittener Flügelaltar vom Ende des 15. Jahrhunderts und die aus 3 großen Figuren bestehende Kreuzigungsgruppe, die ursprünglich auf dem Triumphbalken über dem Altar stand und zuletzt an der Nordwand des Schiffes hing. (Abb. 7

und 8). Der Gekreuzigte, daneben Maria und Johannes, sind auch aus der Zerstörung gerettet und nach längerem Gastaufenthalt im Predigerseminar der Landeskirche in Braunschweig 1957 wieder in die neue Kirche zurückgekehrt, wo sie jetzt über dem Altar die heutigen Gläubigen der Gemeinde wie deren Ahnen seit 500 Jahren an die Heils-Tat des Erlösers mahnend erinnern. Von dem Flügelaltar blieb jedoch nur eine, schwer beschädigte Apostelfigur übrig. Wenn sie leidlich restauriert werden kann, wird sie der Verfasser der Kirche seines Heimatdorfes zurückgeben.

Diese hatte die Erhaltung des Flügelaltars schon 1879 dem wiederholt genannten Ackermann und Gemeindevorsteher Friedrich Barnstorf vom Hof Nr. 3 zu verdanken. Er ließ damals die achtlos auf dem Kirchenboden bewahrten, wahrscheinlich von früheren Kirchenvorständen als katholische Irrtümer mißachteten Kunstwerke renovieren. Wurmfraß machte bei dem Flügelaltar noch einmal eine in Braunschweig durchgeführte Erneuerung im Jahre 1937 nötig, für die sich damals Wilhelm Barnstorf vom gleichen Hof (gest. 1954) mit Erfolg einsetzte. Der Flügelaltar, dessen Bild nun im Konfirmandenraum der neuen Kirche die Jugend des Dorfes an die alten Zeiten mahnt, stellte die 12 Apostel zur Seite der Jungfrau Maria mit dem Kinde dar, die nach ihren Märtyrersymbolen teilweise erkennbar gemacht sind. Die winzige Figur des Altarstifters kniet links am Fuße eines Heiligen, der mit Mauritius die Gottesmutter umgibt.

Die Mauritius-Kirche Weferlingens besaß sonst an Kultgeräten das heute noch benutzte Taufbecken aus dem Jahre 1723. Es zeigt neben der Randumschrift: „Got Vater durch die Tauf zum Kinde mich genommen“ und den Namen des Stifters Julius Tielen eine sog.

Wolfenbüttler Beschau, d. h. Ein Wahrzeichen für die Echtheit des Silbermetalls, ein Pferd mit Säule. Außer dem Meisterstempel des Gießers finden sich 21 Großbuchstaben, die wohl auf die damaligen Kirchenvorstandsmitglieder weisen. Die heiligen Geräte, Kelch und Patene, gehörten den Kirchen Weferlingen und Eilum, mit dessen Pfarramt das Dorf seit 1568 verbunden war, gemeinsam. Einen Taufstein besaß die alte Kirche nicht, jedenfalls ist er nicht bis auf unsere Zeit gekommen.

Die Ausstattung der Kirche war besonders seit der Reformation und dann des im Lande Braunschweig besonders wirksamen Zeitalters. Der rationalistischen Aufklärung im 18. Jahrhundert karg und dürftig. Die Weferlinger Kirche war keineswegs begütert. Alle Dorf- und Stadtkirchen wurden damals nicht von Kirchensteuern einer Staatskirche erhalten, die erst im 19. Jahrhundert wirksam wurde. Sie mußten zur Besoldung ihrer Geistlichen und zur Erhaltung des Kirchengebäudes die Erträge ihres Grundbesitzes, der aus früheren frommen Stiftungen stammte sowie sonstige Legate, die für Seelenmessen für die Stifter aus Erträgen von Äckern vermacht waren, verwenden. Dazu kamen Bittgänge von Haus zu Haus, heute noch als Rest im „Kirchgeld“ und den verschiedenen „Kollekten“ (Sammungen) erkennbar, wobei die bäuerliche Zurückhaltung bei Spenden schon vor Jahrhunderten üblich und beklagenswert war.

Das Kirchenvermögen, im Corpus bonorum, das in Eilum verwahrt wird, 1749 neu verzeichnet, war von altersher der Hof Nr. 6, der sich aus einem Kothof und einem später wüst gewordenen Hof des Domstifts St. Blasii in Braunschweig zusammensetzte und dessen Wohnhaus noch heute westlich des Südeingangs vom „Großen Hof“ steht. Als die Schalkalder Fürsten im Religionskrieg von 1542 den erzkatholischen Herzog Heinrich den Jüngern aus dem Lande jagten und durch ihre Visitatoren die vorher katholischen Dorfkirchen nachprüfen ließen, damals war im Zug der Kriegsgreuel die Kirche in Eilum völlig ausgeplündert, da hatte die Kirche einen Hof, der

jährlich 3 Scheffel Weizen und 1 Scheffel Roggen zinste. Später hatte sie dann noch ein Grundstück mit Wohnhaus und Stallung für die Pfarrerwitwen, die damals keinerlei Pension aus allgemeinen Kirchenmitteln bezogen, aber auf Leibesnotdurft und Nahrung seitens der Gemeinde Anspruch hatten.

Dieses Grundstück (im Dorfplan von 1754 mit „C“ bezeichnet) lag neben dem Ackerhof Nr. 1 auf dem Gebiet des späteren Lehrergartens.

Dieses Pfarrwitwenhaus wurde bei einem Brande der dicht daneben liegenden Scheune des Moshakeschen Hofes im Jahre 1734 so schwer beschädigt, daß es seitdem immer mehr verfiel. Es war 1749 (Corpus bonorum) „so ganz verfaulet, weil die Gemeinde solches ohne Dach und Fach hat stehen lassen.“ Zu Gunsten der Gemeinde kann, wie aus andern Akten des Landeskirchenamts hervorgeht, angeführt werden, daß seit etwa 1680 keine Pfarrerwitwe mehr in Weferlingen wohnen wollen. Das Haus scheint danach bald abgebrochen zu sein. Der Pfarrwitwengarten wurde 1895 von der Dorfgemeinde zur Erweiterung des Lehrergartens für 900 Reichsmark von der Kirche angekauft. Dieser Garten ist heute der vor einiger Zeit eingerichtete, von Linden überschattete Kinderspielplatz südlich des Lehrerwohnhauses. Der erste Pfarrer, der in Weferlingen bezeugt ist, war nach einer Urkunde von 1450. Bertram Handorp. Das Kirchdorf gehörte damals zum Bann (heute würde man das Propstei nennen), von Lucklum. In der Zeit vor der Reformation und dem Schmalkaldener Krieg wider den letzten katholischen Herzog Heinrich wurde die Pfarre in Eilum und Weferlingen wie in andern Dörfern nur durch sog. Heuerpfaffen versehen. Das eigentliche geistliche Amt mit seinen Einkünften in Form von Korn, Hühnern, Eiern und Wurst, oft in Geld gezahlt, hatte oft ein Pfarrer inne, der an einem ganz anderen Ort etwa als Angehöriger des Domstifts in Halberstadt oder Braunschweig lebte.

Er ließ dann schlecht und recht von einem jungen, bedürfnislosen Gottesgelahrten die Messen, Taufen, Trauungen und Begräbnisse vollziehen, für die er ihn angeheuert hatte.

Das Visitationsprotokoll der Schmalkaldener Obrigkeit von 1542 berichtet von unserm Dorf: „Die Pfarr gehoret Herrn Frantz Becker, Vicari zu Halberstadt und die vorsiehet ihme Herr Hennig zu Großen-Vahlberg.“ Bei der nächsten Visitation, die Herzog Julius, der Sohn Heinrichs, nach dem Sieg des Luthertums 1568 vornehmen ließ, erscheint zur Prüfung der Pfarrer von Eilum und Weferlingen Herr Johannes Röbbeke. Bei der theologischen Überprüfung antwortete er „mehr papistisch denn lutherisch.“ Das Urteil über ihn lautete: „Er verstehet die Religionsachen nicht und ist eines ärgerlichen Lebenswandels, daher mit Fug abzuschaffen!“ Das wird denn wohl auch sofort geschehen sein.



Abb. 8 Flügelaltar aus d. 15. Jahrhdt. (zerstört 1944) (Bau- u. Kunstdenkm. Bd. 3/2 — 1906)

Seit 1568 blieb Weferlingen mit Eilum ununterbrochen als Filialgemeinde verbunden.

Der Pastor wohnte immer in Eilum. Erst in jüngster Zeit (seit 1956) ist eine frühere Bindung an Groß-Vahlberg wiederhergestellt, von wo jetzt der Ortsgeistliche in die neue Kirche kommt.

Dieses Kirchlein, das mit seinen hellen Außenwänden so ganz anders als die grauen Muschelkalkwände der Mauritiuskirche ins Land hineinsieht, wurde fast genau, nur ein wenig nach Norden gerückt, auf dem Grund der „festen Burg“ des Mittelalters am 3. Adventssonntag des Jahres 1957 eingeweiht. Es wurde mit Zuschüssen aus Sammlungen der Gemeinde, nach mehrjährigen Planungen in der Synode und dem Bauausschuß derselben im Wesentlichen aus dem Vermögen der Braunschweigischen Landeskirche erstellt, deren Kirchenbauer Prof. Berndt auch den Entwurf schuf. Die neue Kirche mit ihrer schlichten gewölbten Holzdecke hat auf der kleinen Empore zum ersten Male eine Orgel erhalten, die der Braunschweiger Orgelbauer Dutkowski einrichtete. Sie nahm auch in dem Dachreiter, der statt eines Turmes die Firstlinie krönt, die alte Glocke wieder auf und ein formschlichter Taufstein trägt beim Taufen das alte Becken von 1723. Daß über dem Altar, auf dem fast 800 Jahre Brot und Wein des Herrn standen, der Gekreuzigte umgeben von Maria und Johannes wieder thront, weiht die Kirche in besonderer Weise. Sie enthält auch nun eine kleine Sakristei, einen Konfirmandenraum und eine Aussegnungskapelle, die schon sehr lange als Abschiedsraum von den Verstorbenen der Gemeinde vermißt war. Blicken wir noch einmal zurück in die Geschichte dieser Dorfkirche. Das Patronatsrecht bei der Besetzung der Pfarrstellen hatte bis etwa um 1730 als Erbe der Herren von Weferlingen der jeweilige Älteste des Geschlechts von Asseburg. Danach übernahm dann der Herzog das Patronat.

Als Namen von Pfarrern finden wir: Alleweth (1583 — 1599), Christoph Panzinus (1600 — 1614), Jakob Weber (1614 — 1624). Bei dessen Nachfolger Matthias Woldenberg machten die beiden Gemeinden aus Sparsamkeitsgründen, denn sie mußten ja sonst seine Witwe erhalten, die

Bedingung, daß er die Wittib des Vorgängers heiraten sollte. Ob er sich trotz der Nöte des Dreißigjährigen Krieges für solche Zuflucht bedankte, ist leider nicht überliefert.

Aus dem leider dann sehr lückenhaften Kirchenbuch lassen sich an weiteren Namen entnehmen: Jakob Ehrenreich Gilbert, Joh. Paul Riebold (1667 — 1693), später nach der Lücke Joh. Heinr. Heckner (1751 — 1777), dann dessen Sohn Engelbrecht Heckner and ehr re Thomae (ab 1828). Erschütternd sind oft die Eintragungen in den Kirchenbüchern, wonach viele Pfarrer und natürlich auch ihre Pfarrkinder an der „Brustseuche“ (Tuberkulose) starben.

Aus unserm Jahrhundert sind den ältesten Weferlingern, einem ganz kleinen Häuflein, noch erinnerlich Pastor Bähge (etwa 1900 — 1910), Pastor Stümpfel (um 1915), der dann im ersten Weltkrieg durch seinen Amtsbruder Tornau aus Evessen vertreten werden mußte, danach Pastor Krüger (bis 1934) und der Sohn des ehemaligen Hofpredigers in Braunschweig K. A. Von Schwartz (1934 – 1939), der nach langer Kriegsgefangenschaft in Rußland jetzt als Propst in Goslar amtiert, noch wohl erinnerlich. Auch im 2. Weltkrieg mußte die Pfarre Eilum-Weferlingen durch Stellvertreter aus Dettum und auch einige Zeit durch den bisherigen Landesbischof D. Martin Erdmann, damals Pastor in Lelm, versorgt werden. Die nach dem letzten Krieg nötigen Provisorien wurden durch die Einsetzung von Pastor Rosa, dann seit 1956 von Pastor Bechtloff und nach dessen Ausscheiden vom jetzigen Pastor Wenzel in Groß-Vahlberg abgelöst.

Den Lebensunterhalt nahmen früher die Pfarrer aus den Erträgen der Pfarrländereien.

Der Flurname „Papenkamp“ an der Ecke der Straße von Dettum nach Schöppenstedt hält die Erinnerung an das Ackerland für die Pfaffen (Hof Nr. 6) wach. Dem Pfarrer stand ferner zu, sich Getreide, Flachs zum Verspinnen (zuvor in den Flachsrotten am Ufer des Mühlenbachs auf dem Platze des Friedrichs-Wunderlingschen Wohnhauses und der Scheune gebrakt, gerippelt und gebleicht), sowie Brennholz von Weferlingen nach Eilum fahren zu lassen. Auch Stallmist wurde ihm geliefert. 1813 verzichtete der Pastor darauf, weil die Gemeinde Weferlingen ihn zur Franzosenzeit mit Kriegsfuhren verschont habe, aber auch weil ihm die Bewirtung der Fuhrleute (jeder Hof hatte im Jahr 2 Mist- oder Holzfuhren zu leisten) mit „morgens und mittags zuerst Branntwein und Suppe, danach gehörige Vorkost, hinlänglich Fleisch und Bier“ wohl zu teuer war. Alle 14 Tage war abwechselnd in Eilum und Weferlingen der Pastor „nach der Reihe“ zu Mittag nach dem Gottesdienst zu bewirten.

Für kirchliche Handlungen (Kasualien) galt eine Taxe, die wir erst aus dem 18. Jahrh.

Kennen, die aber vorher gleichartig gewesen sein wird. Sie sah vor: Für die Proclamation, wenn Brautleute „von der Kanzel geschmissen“ wurden, 18 gute Groschen, wobei ein ggr. Etwa 12 Pfennig nach heutiger Währung wert war. Für eine Copulation (Trauung) 1 Thaler. Die Braut gab ein linnen Schnupftuch.... Dem Prediger gebührt die „Brautsuppe“,

d. h. Ein Stück Rindfleisch von 6 – 8 Pfund, Schweinefleisch von 6 Pfund, ein bis zwei Würste, 1 Brot, 1 Semmel, 1 Kuchen, eine Schlaufkanne Bier. - Aber der Pastor klagt im Corpus Bonorum: „Die Leute schicken nicht mehr soviel, als vordem!“ Das Lob der guten, alten Zeit bleibt sich heute, wie ehemals, völlig gleich.

Für das Schreiben eines Gevatterbriefs, das nicht alle seine Pfarrkinder beherrschten, nahm Hochwürden 24 Mariengroschen, für eine Leichenpredigt „inclusive Personalien, Bitte und Dank“

aber einen Thaler. Ja, die Taxen waren genau! Auch Bitte und Dank an den Höchsten waren zu honorieren! Das war katholischer, das blieb lutherischer Brauch. Nur ein „Leichenhuhn“ zum Begräbnisschmaus war in Weferlingen nicht üblich. So war die Pfründe des Pfarramts in unserem kleinen Dorf gewiß nie einkömmlich wie anderswo. Wie das Amt des Lehrers wurde auch das von den Aposteln eingesetzte Amt des Predigers und Seelsorgers erst hinlänglich gesichert, als durch feste Gehälter von einer zentral geleiteten Staats- oder Landeskirchenkasse aus den steuerlich festgelegten Abgaben aller Bürger und Kirchenchristen — und das blieb bis fast in unsere Zeit dasselbe — ein regelmäßiges Einkommen gezahlt werden konnte.

VIII. Die Dorfgemeinschaft im Wandel der Geschichte

Was unsere Vorfahren in einem so kleinen Dorf im Wandel der Landes- oder gar Weltgeschichte erlebten, weit seitab von den großen Heerstraßen, auf denen die Mächtigen dieser Welt einherzogen zur Eroberung und Abwehr der Feinde, das steht in keiner Chronik geschrieben. Wir müssen es gleichsam zwischen den Zeilen der Berichte aus .

Mittelalter und Neuzeit herauszulesen versuchen. Dörfer werden darin bezeichnender-



Abb. 9 Das Dorf vom Kirschenberg heute

(Foto: Henning Barnstorf)

weise nur dann erwähnt, wenn in ihrer Nähe eine Schlacht stattfand oder wenn sie vom Feind angezündet und beraubt waren. Das aber geschah im „täglichen Krieg des Mittelalters“ auch in unserer Heimat während der nie endenden Fehden der Stadt Braunschweig mit ihren Landesfürsten oder der Bischöfe, Herzöge und Adligen untereinander sehr oft.

Danach verheerten Religionskriege wie der Schmalkaldener um 1540 und der schreckliche Große Krieg 1618 bis 1648 auch das Land zwischen Elm und Asse. Stets mußte der Bauer die Haare lassen, wenn sich die großen Herren zausten. Dem „gemeinen Mann“, wie man ihn abschätzig nannte, blieb nichts als das resignierte „Duck dich, duck dich in die Zeiten!“ Es ist auch heute noch der Kehrreim seines Klageliedes.

Weferlingen lag wohl abseits großer Heerstraßen und war in seiner Kleinheit auch nicht ein lohnendes Objekt für plündernde söldnerhorden. Not und Elend, das die Kriege hinterließen, mußten seine Bewohner aber bis in die jüngste Zeit genau so tragen, wie die Städter. Mehr aber als diese waren sie im ewigen Rhythmus der Jahreszeiten, von Saat und Ernte dem Geschick in Gestalt von Unwettern, Mißwachs und Seuchen bei Menschen und Vieh preisgegeben. Der Städter verzeichnete das in seinen Chroniken auch als Notzeit, aber die begann auf dem Dorfe.

Von den Stammeskriegen, die die Völkerwanderung begleiteten, vom Kampf der Sachsen und Thüringer und der Eroberung des Landes durch die Franken wurde oben schon berichtet, Die Weferlinger müssen durch 500 Jahre aktiv als mit Speer, Schwert und Bogen kämpfende Jungmannen oder passiv als in die Elmburgen flüchtende Greise, Frauen und Kinder daran beteiligt gewesen sein. Es kam dann anscheinend im 9. Jahrhundert unter fränkischer Herrschaft zu einer längeren Zeit des Friedens und Wohlstandes.

924 aber brachen die Ungarn zur Eroberung des westlichen Abendlandes auf ihren flinken, kleinen Rossen auf und kamen bis zur Werla, der Kaiserpfalz bei Burgdorf. Heinrich der Vogler schlug sie 933 an der Unstrut. 938 zogen die „Tatern“ erneut heran und es kam südlich der Asse und bei Steterburg zu einem heißen Gefecht, bei dem ein Teil der Feinde nach Norden bis zum Drömling bei Vorsfelde abgedrängt wurde. Daß unser Dorf von ihrem Zug verschont wurde, ist unwahrscheinlich.

In den folgenden Jahrhunderten werden in den vielfachen Kämpfen sächsischer und we- fischer Fürsten untereinander auch wehrfähige Söhne Weferlingens, wie Hahne von Ha- chum annimmt, etwa 1072 den Kaiser Heinrich IV. Auf der Harzburg belagert haben, von wo aus er sich heimlich auf den noch heute so genannten Kaiserweg nach Nordhau- sen rettete. Oder sie werden mit Kaiser Lothar aus Süpplingenburg 1136 nach Italien gezogen sein, vielleicht gar mit dessen Enkel Heinrich dem Löwen ins heilige Land.

Als 1298 oder 1299 die Burg Weferlingen von den Braunschweigern geschleift und nicht wieder aufgebaut wurde, verließen die Edelherrn ihren Stammsitz und die Bauernhöfe verlagerten sich in die Nähe des Burggeländes. Damals hat der Ort seine aus den abge- bildeten Karten ersichtlihe Form erhalten. Die Wehrkirche wird auch dann noch oft Schutz gegen Räuber- und söldnerbanden haben bieten müssen. Im Schmalkaldener Krieg, in dem die siegreichen Truppen lutherischer Fürsten nicht vor der Schändung von Grä- bern in Riddagshausen zurückschreckten, aus denen sie katholisch bestattete Leichen von Verwandten des Herzogs Heinrich rissen, um sie den Schweinen vorzuwerfen, in dieser Zeit um 1540 ward auch die Eilumer Kirche ausgeplündert. Weferlingen wird wieder nicht verschont geblieben sein.

Herzog Julius, der erste Jutherische Herzog, und sein Sohn und Nachfolger Heinrich Julius (1589 — 1613) hatten viele Kämpfe mit ihrer unbotmäßigen Stadt Braunschweig zu führen.

Dabei plünderte man bei langen Belagerungen in Ausfällen die Dörfer des Gegners, um Proviant für die eignen Landsknechte zu beschaffen.

Freilich kamen die Braunschweiger dabei im Allgemeinen nur bis in die stadtnahen Dör- fer d&s Herzogs und nicht bis Weferlingen. Aber bei einem solchen Ausfall am 14. Mai 1602 brandschatzten sie auch einmal nach einem Zuge über Evessen und Ampleben die Stadt Schöppenstedt, deren, Bierbrauerei zum Export zugunsten des Herzogs ihnen unerträgliche Konkurrenz machte. Die söldner der Stadtherren haben dort schrecklich ge- haust. Sie zerstörten sämtliche Braupfannen, raubten die Stadtkasse, schändeten Frauen und Mädchen und ein Teil von ihnen ritt auch über Adelem (Eilum) und den Reuterweg zurück. Dabei raubten sie zwei Weferlinger Bauern die Pferde. Der Herzog ließ später zur Begründung seiner Klage beim kaiserlichen Reichsgericht alle Schandtaten der Braun- schweiger und die Vernehmungsprotokolle seiner Untertanen in 4 dicken Bänden, kurz als „Braunschweiger Händel“ zu zitieren, schildern und drucken. Im Band 3 Seite 1860 sagt Bernd Koch vom Hofe Nr. 3 aus: Sagt, habe es von seinem Nachbarn gehört, daß die von Brschwg. Gestern einen Ausfall gethan, und gen Scheppenstedt gezogen, daselbst alles, was sie können bekommen, geplündert, Viehe, Pferde, Braupfannen, Korn und ande- res mit hinwegk genommen, das Bier zum Theil ausgesoffen, zum Theil in den Dreck lauffen lassen, Im Rahtskeller haben sie Branntewein gefunden und solchen in den Keller lauffen lassen, Fenster und Thüren außgeschlagen und elendt gehandelt, sie haben auch meinem Knecht, der mit einem ledigen Wagen nach dem Holtze gefahren, hinter dem Dorff Adelem drey Pferde

außgespannen und mit sich hinweg genommen, die Strenge entzwey geschnitten, undt Sattel und Sehlen mit sich genommen. Clawes Fricken haben sie 5 Pferde genommen.”



Abb. 10 Eingang ins Dorf von Norden (links Hof Nr. 8, hinten Nr. 3) (Foto Henning Barnstorf)

Bei einem anderen Ausfall der städtischen Heerhaufen nahmen sie einmal den Pastor aus Dettum gefangen und ließen ihn von einem Esel in einem grünen Gewand als Narr ausstaffiert im Triumph in der Stadt herumfahren. 1606 lauerten „Spähtrupps“ der Braunschweiger dem Herzog Heinrich Julius unweit der Zingel auf, um ihn zu erschießen.

Er konnte sich mit eiligem Ritt durch den Sumpfbezirk des Dettumer Filgensees nach Wolfenbüttel retten, während sein Sekretär elend erschossen ward.

Besonders schlimm aber traf die Dörfer dann der 30-jährige Krieg, in dessen endloser, durch Seuchen noch geschärfter Leidenszeit ganz Deutschland in Not und Elend geriet, deren Spuren noch 100 Jahre später. Nicht getilgt waren. Tillys Truppen, aber auch die

Schweden belagerten mehrfach die Residenz Wolfenbüttel. Aus dem nahen Atzum rettete damals mein Ahnherr Henning Barnstorf die heiligen Geräte als Kirchenvorsteher nach Braunschweig. 1626 lagerten Tillys Truppen wochenlang vor Groß-Vahlberg und brandschatzten von dort aus die Dörfer, natürlich auch Weferlingen. Spottnamen wilder und grausamer Hauptleute wie „Schrammhans“, nach seinem Narbengesicht so genannt, oder „Nimmernüchtern“ sind böse und vielsagend. Sie erinnern an die Gestalten aus dem unvergleichlichen Roman von Hermann Löns „Der Wehrwolf“, in dem die ganze grausame Notzeit eines Bauerndorfes der Heide dichterisch

festgehalten ist. Von der Weferlinger Kirche schreibt der Eilumer Pastor in einem Bericht, sie sei des Holzwerks (der Inneneinrichtung) und der Glocke beraubt.

Als dann 1648 endlich „erschollen das edle Fried' und Freudenwort“, da fanden unsere Vorfahren mit ihren ostfälischen Wesenseigenschaften: Fleiß, nüchterne Beurteilung der Sachlage und mit jenem Humor, den ihr Landsmann Till Eulenspiegel aus dem nahen Kneitlingen verkörpert, wieder zum bescheidenen Dorfleben in ruhigeren Zeiten zurück.

Von der großen Welt und ihren Händeln erfuhren sie nur das, was sie beim Besuch der Märkte in Schöppenstedt, Wolfenbüttel oder Braunschweig oder bei den Zehntfahrten zum Kreuzkloster hörten. Manchmal brachten wohl auch Reisende, die in der Zingel einkehrten, Kunde von den Weltläuften mit. Denn Zeitungen, die um diese Zeit schon in Wolfenbüttel als eine Art von Flugblättern entstanden, kamen noch lange nicht ins kleine Dorf. Höchstens der „Braunschweigische Kalender“ aus dem Verlag von Joh. Heinrich Meyer, der seit 1650 bis heute ununterbrochen in jedem Jahr erscheint, lag unter dem Trankrüssel an Winterabenden auf dem gescheuerten Holztisch und man konnte daraus das Wichtigste über Viehmärkte und Messen herausbuchstabieren. Die noch heute in aller Welt geschätzte und im „Mummelied“ (aus dem Theaterstück eines Braunschweiger Herzogs) gerühmte Brunswiker Wost stand in einer Schüssel wohl daneben. Geburt und Taufe, langdauernde Hochzeitsfeiern mit dickem Reis und Zimt, gaben immer wieder Anlaß zu dörflichen Festen. Aber auch Krankheit und Tod unterbrachen die mühevollen Arbeit auf den Feldern, die wie eh und je mit Hecken, Buschwerk und Grasängern unter dem ewig wechselnden Mond und der launischen Sonne lagen.

Wenn Krankheit ins Haus kam, ein Arzt war höchstens in der Stadt zu finden. Man wandte sich an den heilkundigen Schäfer, die Bademutter (Hebamme) oder an eine weise, alte Frau, die als „Pisskikersche“ aus dem Urin die Krankheit ablas. Man war das alles, das Gute und das Schlimme, seit 1000 Jahren gewohnt, man stellte es Gott anheim....

Freilich, ihm und der von ihm eingesetzten Obrigkeit ließ man gehorsam manches Ungemach durchgehen, nicht aber dem Nachbarn oder dem, der alte Rechte eigenmächtig verletzte. Dagegen wandte man sich in manchmal eigensinnigem Rechtsverlangen, wie es auch zum Ostfalen gehört, mit langwierigen Prozessen. Solche, über die genauer zu berichten hier kein Platz ist, führte die Menne oder Gemeinde z. B. Gegen den Schriftsassenhof Nr. 5 und dessen Herrn von Streithorst und Nachfolger im 17. Jahrh. Wegen der gebührenfreien Weide seiner Schafe auf den Gemeindegrasungen. Oder man verklagte die Höfe Nr. 2 und 3, die den gewohnheitsrechtlich entstandenen Fußweg vom Unterdorf zur Kirche nicht mehr durch ihre Burgstelle gehen lassen wollten. Aus den zahlreichen Prozeßakten des Staatsarchivs Wolfenbüttel lassen sich oft viele Hinweise auf die damaligen Dorfbewohner entnehmen. Dagegen habe ich glücklicherweise keine Akte gefunden, in der einer armen Frau der peinliche Prozeß wegen Hexerei in Weferlingen gemacht wurde. Gerade zu Zeiten des Herzogs Heinrich Julius und' danach mußten vor dem Lechelnholz bei Wolfenbüttel viele solcher Unglücklichen nach grausamer Tortur den Scheiterhaufen besteigen.

Nach längeren friedlichen Zeiten zog der Krieg mit seinem Elend wieder durch unser Land, als im siebenjährigen Krieg die französischen Feinde Friedrichs des Großen bis in das Altönautal vordrangen und Dörfern und Städten harte Kontributionen an Korn und Geld auferlegten. Der Bauermeister Hennig Langelüdecke hat ein Verzeichnis über 17 im Dorf konfiszierte Pferde an die herzogliche Kammer geschickt, dessen handschriftlicher Entwurf sich in meinen Familienakten erhalten hat. Des Herzogs Bruder Ferdinand war des preußischen Königs getreuer und begabter Feldherr, der die Franzosen bei Minden unter ihrem General Soubise entscheidend schlug und nach Westen zurück trieb. Ob dabei Weferlinger Söhne als Soldaten halfen, wissen wir ebenso wenig, wie wir von ihrer Teilnahme an den 50 Jahre danach gegen den gleichen Feind geführten unglücklichen Schlachten bei Jena und in den Befreiungskriegen bei Waterloo und Quatrebrs etwas erfahren können. In beiden Bataillen fiel ein Braunschweiger Herzog; Karl Wilhelm Ferdinand bei Jena und sein Sohn, der „schwarze Herzog“ Friedrich Wilhelm bei dem belgischen Dorf vor genau 150 Jahren. Dagegen steht nach den Unterlagen fest, daß kein Weferlinger im Winter 1812 in dem russischen Eis beim Rückzug Napoleons umkam.

1788 hatten die schwarzen Pocken nach dem Kirchenbuch aus vielen Weferlinger Familien ihre Opfer geholt. Wie schon oben erwähnt, raffte die Tuberkulose Kinder und Erwachsene oft früh dahin. Nur wenige Menschen wurden alt. Das Durchschnittsalter lag damals infolge von Infektionskrankheiten und Kindbettfieber bei 40 Jahren! Das, was man heute Hygiene nennt und deren Überwachung durch amtlich befugte Ärzte gab es noch nicht bis in die letzten Jahre des 19. Jahrh. Unsere Urgroßeltern lebten in der „gesunden Landluft“ keineswegs gesünder und richtiger als die Städter, und so ist es bis heute geblieben, wo wir manche sog. Zivilisationsschäden bei den Reihenuntersuchungen bei Dorfkindern häufiger antreffen, als bei Stadtkindern.

Als dann im 2. Drittel des 19. Jahrh. Durch die Separation (für Weferlingen von 1834 – 1855) ganz neue wirtschaftliche, aber auch sozialpsychologische Verhältnisse entstanden,



Abb. 11 Mühlengrundstück Nr. 4 (Aus dem 17. Jahrh.) (Foto privat)

als das Maschinenzeitalter mit der rapiden Entwicklung der Industrie ins Dorf hineingriff, da wurden auch die Lebensformen der Weferlinger Bauern, ihres Gesindes und aller sonstigen Dorfbewohner rasch und immer rascher umgewandelt und städtischen Gewohnheiten mehr und mehr angeglichen.

Zunächst war noch die Postkutsche von Wolfenbüttel nach Schöppenstedt und weiter nach Schöningen und Magdeburg gefahren. Sie hielt aber nicht wie heute der Bus auf dem Kirschenberg, sondern fuhr mit Tra-ra des Postillions ohne Halt von Dettum bis Schöppenstedt. Aber dann ward als eine der ersten Staatseisenbahnen mit Rat und Planung des Herrn von Amsberg (ein Nachkomme von ihm soll jetzt holländischer Prinz gemahlt werden) die Eisenbahn von Braunschweig nach Oschersleben 1843 gebaut. Die an der Zingel geplante Haltestelle scheint durch Kurzsichtigkeit der Gemeinden Weferlingen und Groß-Vahlberg aufgegeben zu sein. So mußten die Weferlinger bis nach dem

2. Weltkrieg durch schlammige und teilweise eigentlich für den Durchgang gesperrte Wiesen- und Feldwege am Mühlenbach und der Altenau entlang zum Bahnhof Dettum pilgern, was für Schulkinder der Wolfenbüttler Schulen nicht immer ein Vergnügen war.

Die Eisenbahn, deren Wärterhäuschen an der Altenaubrücke an der Straße nach Vahlberg stand — sie führte durch die einst unwegsame „schwankende Wiese“ der inzwischen durch Gräben und Drainage trocken und fest gewordenen Meesche — der Bahnhof Dettum und die 1870 dort errichtete Zuckerfabrik wurden nun von immer mehr Dorfbewohnern als Arbeitsstätte gesucht. Als

in den Jahrzehnten danach die Kalibergwerke der Asse weitere industrielle Beschäftigungsmöglichkeiten boten, änderte sich die rein bäuerlich bestimmte Zusammensetzung, des mit seinen wenigen Höfen zu kleinen Dorfes langsam.

Damit wandelten sich auch manche dörflichen Bräuche und Lebensgewohnheiten. Der Trankrüssel wich dem helleren Licht der Petroleumlampe, die noch in meiner Kindheit einzige Leuchtquelle war. Nachrichten aus der weiten Welt, die inzwischen die alle Könige, Fürsten und Kirchenherrscher und die Welt der absoluten Obrigkeiten erschütternde Französische Revolution erlebt hatte, waren schon durch den prächtigen Pastor Braess in Dettum seit 1786 mit seiner „Roten Zeitung für die lieben Landleute“ ins Dorf gelangt.

Sie war der Ursprung des späteren „Wolfenbüttler Kreisblatts“ und der noch heute als älteste Zeitung unseres Landes bestehenden „Wolfenbütteler Zeitung“. Dem Dettumer Pastor war es ernsthaft um Aufklärung seiner lieben Landsleute über Aberglauben, Kurpfuscherei und Unwissenheit in naturwissenschaftlichen Dingen zu tun. Es war die Zeit des „Wandsbeker Boten“ Matthias Claudius oder des alemannischen „Rheinischen Hausfreunds“ Joh. Peter Hebel, die freilich beide mit ihren Zeitungen ungleich bedeutender waren und blieben, als unser bescheidener Dorfpastor.

Wer im einzelnen erfahren will, wie Sitte und Brauchtum in unseren Braunschweigischen Dörfern bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, und also auch in Weferlingen lebendig. Waren, lese darüber in der 1896 zuerst erschienenen, danach mehrfach aufgelegten „Braunschweiger Volkskunde“ von Prof. Richard Andree nach, die ein unvergängliches Denkmal für die nun geschwundene dörfliche Eigenart unserer Heimat ist. Bemerkenswerte Ereignisse aus dem Jahrhundert seit 1850 lassen sich mangels eines jeweils notierenden Chronisten kaum anführen.

1855 wütete in allen Dörfern die aus Asien gekommene Cholera und forderte auch in Weferlingen mehrere Todesopfer.

1874 am 7. Dezember äscherte ein Großfeuer das Stallgebäude des Hofes Nr. 5 ein und bedrohte den unmittelbar daran grenzenden Hof Nr. 3. Bei dem herrschenden Wind glaubten mit der Eisenbahn vorbeifahrende Reisende, daß das ganze Dorf verloren sei.

Nach einem Bericht in den „Braunschweigischen Nachrichten“ Nr. 292 haben sich bei der Brandbekämpfung besonders die Mönche-Vahlberger und Schöppenstedter Feuerwehr ausgezeichnet, wodurch der Barnstorf'sche Hof gerettet werden konnte. 16 Spritzen und Wasserwagen waren bei diesem dörflichen Unglück erschienen.

Verkehrsunfälle wie heute gab es damals und noch bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg in der Umgebung unseres Dorfes nicht. Die ersten Motorräder und „Automobile“ tauchten nach meiner Erinnerung auf den holprigen Straßen des an keiner „Chaussee erster Ordnung“ liegenden Dörfchens erst um 1905 auf. Welche Marken es waren, vermag ich freilich nicht mehr zu sagen. Manchmal überflog auch ein Luftballon, in dem vielleicht mein Sippenverwandter, der Ackermann

und frühere Major Hugo Barnstorf aus Groß-Biewende in der Gondel saß, weil er ein begeisterter Freiballonfahrer war, lautlos die Dächer.

1912 erregte das lenkbare Zeppelin-Luftschiff „Hansa“ mit dem Dröhnen seiner Motoren die Bewunderung der Dorfleute. Wann der erste Aeroplan, so nannte man zunächst die Flugzeuge, über das Dorf brummte, weiß ich nicht anzugeben. Es kann kaum früher als 1912 gewesen sein, als ein französischer Flieger P&goud auf dem Großen Exerzierplatz bei Braunschweig Kunststücke sogar im Rückenfliegen vorführte.



Abb. 12 Am Mühlgraben hinter der Mühle (um 1935) Privatfoto

Viel mehr Bedeutung für das Dorfleben aber hatte die Einführung des elektrischen Lichts im Mai 1914. Zwar brannten zunächst bei manchen Leuten die falsch eingekauften Birnen durch, aber nun war die zivilisatorische Erleuchtung der Dörfler endlich vollkommen. So meinte man damals. Und 10 Jahre später kam die neueste Erfindung der Elektronik, der Rundfunk, in einige Häuser des Dorfes, dem nach dem Ende des 2. Weltkrieges und dem Beginn des Wirtschaftswunders dann als Sohn und Erbe das Fernsehen folgen sollte.

Wer von der jungen Mannschaft des Dorfes Weferlingen, die unsere Hoffnung für die Zukunft ist, kann sich vorstellen, wie die heute 60-Jährigen die rasende Entwicklung der Lebensumstände seit 1900 erlebt haben? Was für sie selbstverständlich ist, mußten ihre Großväter jeweils erst einmal „verdauen“ und dabei gab es wohl auch Magengrimmen.

Auch aus unserem Dorf ward etwas anderes als das, was wir in der Erinnerung haben.

Die Zeitmarke, seit der alles anders wurde, war jener heiße Sommertag des 1. August 1914, als am Torweg des Großen Hofes die roten Plakate der Mobilmachung und Einberufung angeklebt wurden, die schon lange für den Tag X im Gemeinde-Panzerschrank versiegelt gelegen hatten und nun von meinem Vater, dem Gemeindevorsteher, ausgehängt werden mußten. Es begann der erste Weltkrieg und die große Wandlung der Welt.

Sieben Söhne Weferlingens erlitten in diesem ersten Krieg, der die ganze Welt verstörte, den Tod als Kämpfer für ihr Vaterland.

Es waren: Otto Wegener, Hermann Friedrichs, Gustav Wunderling, Otto Schultze, Hermann Weilbier, Friedrich Schulz und Karl Brandes.

Das 20. Jahrhundert, als das des wissenschaftlichen und zivilisatorischen Fortschritts seit Beginn gefeiert, hatte dem kleinen Dorf aber noch Schlimmeres vorbehalten. Ein Frieden, der keiner war, gebar in Verwirrungen und Wahn den zweiten Weltkrieg nach trügerischen Versuchen vergeblicher Erneuerung dörflichen und bäuerlichen Brauchtums, die manchen Dorfbürtigen zunächst anzogen.

Der 2. Weltkrieg, noch grauenvoller als der erste, forderte als Opfer aus dem kleinen Dorf von kaum 200 Einwohnern: 11 gefallene und 3 vermißte, nie wiederkehrende Soldaten und dazu 5 wehrlose Zivilisten.

Frauen und Kinder stehen nun mit den Soldaten auf dem Ehrenmal neben der Kirche, das 1952 geweiht wurde, gemeinsam verzeichnet.

Der schwärzeste Tag der 1000jährigen Geschichte des Dorfes war jener sonnige Frühlingstag, der 15. März 1944, als um Mittag in einem sinnlosen Abwurf die Bomben hernieder-rauschten auf Dorf und Feldmark. Außer der alten Kirche zerstörten sie das Wohnhaus Nr. 10, Nr. 2 und Nr. 16, außerdem 2 Scheunen und rissen in der Burgstelle und rings um das Dorf etwa 25 Krater auf.

Aber das furchtbarste Ergebnis dieser Sinnlosigkeit, die wir nie begreifen werden, war, daß dabei zwei Kinder: Elisabeth Rahl und Monika Wengorzewski aus Braunschweig, die in das Dorf zum Schutz vor den Bombenangriffen evakuiert war, sowie mein Schulkamerad Heinrich Maikowsky auf der Treppe und im Keller des Hauses Nr. 16 ihr Leben verlieren mußten.

Nun stehen ihre Namen zusammen mit denen von Lotte Friedrichs und Luzie Nagel, die an anderen Orten durch den Bombenkrieg dahingerafft wurden, neben den Namen derer, die als Soldaten ihr Leben gaben: Franz Kryscak (1939), Heinz Bormann (1942), Rudi Maikowsky (1942), Otto Backhaus (1943), Wilhelm Weste, Heinz Miehe, Willi Schulze (alle 1944), Willi Diekmann und Hermann Höltge (1945). Dazu kommen die Vermißten die nie wiederkehren werden: Walter Schulz, Helmut Wallstab und Paul Teufel.

Der furchtbare Krieg, der sie uns nahm, brachte dann den endlosen Zug des Elends, das er verursachte, auch in unser Dorf. Aus Schlesien, Ostpreußen und Pommern kamen die, die ihre Heimat, ihre Habe und oft auch ihre Lieben lassen mußten, nach Weferlingen und haben hier vielfach nach schweren Jahren des Neubeginns eine neue Heimstätte gefunden. Ihnen gilt auch das Anliegen dieser Schrift, aus der sie etwas über Ursprung und Geschichte ihres jetzigen Wohnortes erfahren können. Etwa 180 bis 200 Menschen fanden 1946 in Weferlingen wenigstens zeitweilig Unterkunft, oft dürftig genug. Nur etwa 50 davon leben auch heute noch hier, aber ihre Kinder sind vielfach schon im Dorf geboren und mit Altenauwasser getauft. Sie alle sind Weferlinger geworden und haben damit 1500 Jahre nach der ersten Völkerwanderung und 20 Jahre nach der zweiten unserm alten Dorf eine neue Bevölkerung gebracht.

Diese 20 Jahre haben aber auch sonst Vieles erstehen lassen, was dieses Dorf mit technischen Verbesserungen in das neue Zeitalter hineinwachsen ließ.

1952 wurde eine den Schmutz der Dorfstraßen verringernde Abwasserkanalisation angelegt, der ein Jahr später die Erneuerung der Dorfstraßen durch Teerdecken folgte. Sie ist 1963/64 durch den Bau von Fußwegen und weiteren Ausbau der Straßen fortgesetzt.

Nachdem 1964 der Spielplatz für die Kinder auf dem schon seit jeher so genannten Teil des Schulgrundstücks mit schönen Anpflanzungen und Spielgeräten hergerichtet war, hat seitdem die Anlage von ziergartenartigen Anlagen mit Sträuchern und Rasen vor Hof Nr. 3 und im früheren Garten von Nr. 5 dem Dorf eine besonders freundliche Note egeben, die erst dem richtig und sinnvoll auffällt, der alte Verwahrlosung als Sohn des Dorfes bitter beklagen mußte. Die öffentliche Anerkennung blieb nicht aus: 1964 wurde der Gemeinde Weferlingen der 2. Preis im Wettbewerb des Landkreises Wolfenbüttel „Das schöne Dorf“ zuerkannt.



Abb. 13 a Gastwirtschaft Nr. 9 (Nach einer Postkarte von 1920)

Die verdienstvollste Tat der Gemeinde- und Kreisverwaltung ist jedoch der Bau einer zentralen Wasserversorgungsanlage, der nach längeren Vorplanungen im Herbst 1959 fertig war und nun endlich die Haushaltungen von den drei öffentlichen „Schuckebrunnen“ aus denen man früher mit „Schanne“ und Eimern Wasser holte, unabhängig machte.



Abb. 13B Lehrerwohnhaus (Nach einer Postkarte von 1920)

Soziologisch ist vom heutigen Dorf noch zu sagen, daß es im Trend des jetzigen Arbeitsmarktes bisher von ausländischen Gastarbeitern frei blieb. Bezeichnend für die Struktur des Ortes ist aber, daß 40 Männer und Frauen (also fast ein Viertel der Einwohner) eine Arbeits- und Erwerbstätigkeit außerhalb des Dorfes haben. Dorf als Vorort, damit ist ein Schicksalsproblem des Verhältnisses von Land und Stadt schlagworthaft bezeichnet.

Wieweit sich auch die Zusammensetzung der Bewohnerschaft nach Altersjahren dem Überalterungsprozeß, dem Mitteleuropa mit allen Konsequenzen ausgeliefert zu sein scheint, einfügt, war noch nicht zu ermitteln.

Die älteste Einwohnerin unseres Dorfes, die darin seit 1900 lebt, ist die Altenteilerin Meta Barnstorf geb. Wolff (geb. 13. 6. 1877 in Dettum), die jüngste aber ist jetzt (im Juli 1965) die am 8. 4. 1965 geborene Carolin Friedrichs. Es sind fast 90 Jahre, die die beiden Geburtsdaten trennen. Es ist unwahrscheinlich, daß die kleine Carolin soviel umstürzende Veränderungen der Wirtschaft, Politik und Technik erleben wird, wie sie meine alte Mutter staunend und manchmal kopfschüttelnd über das Dorf hinwegziehen sah.

Ob sie immer ein Fortschritt waren, muß dahingestellt bleiben.

Der Weg durch 1000 Jahre der Geschichte eines kleinen Dorfes ist in unserer Gegenwart angelangt. Er darf nicht an den Namen derer vorbeigehen, die nach den Gemeindeakten in den letzten Jahrzehnten in demokratischer Pflicht und Verantwortung die Geschicke des Dorfes mitbestimmten. Aus früheren Zeiten fehlen uns diese Namen zumeist. Sie sollen auch hier nur für die Nachkommen festgehalten werden, damit diese in gleicher Bereitschaft einen Teil ihrer Tagesarbeit dem Wohl der Gemeinde, und das ist auch heute noch eine „Menne“, eine gemeinsame Lebensform eines Dorfes, zu widmen, bereit sein möchten.



Abb. 14 Alte Hofscheune mit Balkengalerie (abgerissen um 1960) (Privatfoto)

Als Gemeindevorsteher (heute Bürgermeister) wirkten im Dorf außer den im obigen Text Erwähnten: Vor 1898 der Ackermann Andreas Moshake (Hof Nr. 1), von 1898 bis 1924 Ackermann Willi Barnstorf (Hof Nr. 3), 1924 bis 1930 Ackermann Otto Moshake (Hof Nr. N). Ihm folgte der seit etwa 1920 bei Willi Barnstorf als Buchhalter beschäftigte Herr Wilhelm Meyer von 1930 bis 1944. Er war es, der schon 1936 dem Verfasser den Auftrag

zur Abfassung einer Dorfgeschichte gab, die dann durch Krieg und Nachkrieg nicht verwirklicht werden konnte. Ihm folgte seit seinem Tode Herr Wilhelm Blöhbaum (Hof Nr. 8) von 1944 bis 1948, dann Herr Helmut Hermann (16. 12. 1948 bis 9. 12. 1949). Seit 9. 12.

1949 ist Herr Wilhelm Isenberg Bürgermeister.

Nach der vom englischen Verwaltungsrecht bestimmten Gemeindeordnung stehen den Bürgermeistern Verwaltungsbeamte, als Gemeindedirektoren bezeichnet, zur Seite. Dies war in Weferlingen von 1949 bis 1953 Hermann Wrede, seit 1953 Herr Kurt Voges, der dieses Amt auch jetzt noch innehat.

Als ein wichtiges Ereignis in der Verwaltungsgeschichte Weferlingens muß zum Schluß noch verzeichnet werden, daß das Dorf zusammen mit Dettum, Eilum, Gilzum, Hachum, Mönchevahlberg und Volzum zur Samtgemeinde Dettum gehört, die 1964 ihre Arbeit aufgenommen hat. Von der Vereinzelung mit all ihren Gefahren zurück zur Interessengemeinschaft, ein Weg, der nach tausend Jahren Dorfgeschichte nur als hoffnungsvoll bezeichnet werden kann.

IX. Schluß

Weit über 1000 Jahre der Geschichte unserer Heimatlandschaft haben wir durchstreift, um darin nach Spuren zu suchen, die das kleine Dorf Weferlingen, den Ort „an der schwankenden Wiese“, mit Glück und Leid seines Lebens sichtbar werden lassen sollten.

Dabei gab es immer wieder Ausblicke in das allgemeine, kulturgeschichtliche Werden unserer Heimat. Nur vor diesem Hintergrund darf man zu sehen versuchen, was im Leben dieses Dorfes und seiner Bewohner sich an Mühe und Arbeit des Alltags, an seltenen Freuden der Festtage, an Schicksalen seiner Häuser und seiner Menschen ereignete. Und wenn auch die Quellen für solche Einsichten spärlich tröpfeln, so fügen sich ihre Gaben doch für den späten Nachfahren so zusammen, daß er damit das Bild der Weferlinger von vordem und von heute in ein einziges zu fügen vermag.

Sie waren nicht frommer, aber auch nicht gottloser, nicht freigebiger, aber auch nicht knauseriger, nicht gefügiger oder widersetzlicher gegenüber den verschiedenen Obrigkeiten als andere Dorfleute, mit einem Wort: sie waren nicht anders als ihre Nachbarn früher und heute! J

Wenn die Weferlinger mit ihren ostfälischen Charaktereigenschaften die zahllosen Wechselfälle des Geschicks in Mißernten, Seuchen und Kriegsnoten, in Wohlstand und Armut, in Sicherheit und Bedrängnis zu ertragen wußten, wenn sie aufbauten, nachdem alles verwüstet war, dann werden sie auch künftige Prüfungen überdauern. Das Dorf, dessen Geschichte wir feiern, ist ja nichts anderes als ein Gebilde, das seine Bewohner formten.

Und auf sie dürfen wir das Vertrauen setzen, daß sie ihre Heimat lieben werden, wie es ihre Vorfahren taten. Gott schütze unser Dorf und alle, die darin wohnen! Benutzte Quellen

Niedersächsisches Staatsarchiv Wolfenbüttel:

Kirchenbücher, Erbregister, Amtshandelsbücher, Akten der Prozeß-Registratur, Originalurkunden, Dorfbeschreibung u. v. a.

Außerdem wurden zahlreiche Akten des Archivs der Stadt Braunschweig sowie des Archivs der Braunschweigischen Landeskirche in Wolfenbüttel benutzt. Im einzelnen sollen sie sämtlich in der geplanten, größeren Manuskriptfassung der Dorfgeschichte nachgewiesen werden. Auch die gedruckte Literatur, aus der zitiert wurde, wird dort verzeichnet sein.

Allen genannten Archiven dankt der Verfasser aber schon hier herzlich für Rat und Hilfe.